

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages, ist durch die Expedition, Neue Graupenstraße 5/6, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3.10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6892.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 207.

Breslau, Mittwoch, den 5. September 1894.

5. Jahrgang.

Die Justiz und die öffentliche Meinung.

Unsere Lesern wird nachfolgender Artikel des „Samburger Echo“ interessieren, der sich über den Dresdener Erpressungsproceß wie auch über den in Aussicht stehenden Hochverrathsproceß der „Volkstimme“ in charakteristischer Weise ausläßt und zugleich ein Spiegelbild darbietet, wie man in den weitesten Volksteilen über die jüngsten Erscheinungen staatsanwaltschaftlicher wie auch gerichtlicher Praxis denkt.

Der Artikel — offenbar von einem Juristen geschrieben — lautet folgendermaßen:

Die Macht der öffentlichen Meinung hat sich, trotz der Geringschätzung, mit welcher mancherlei Leute sich über dieselbe hinwegsetzen möchten, gar oft in ihrem heilsamen Einflusse gezeigt. So läßt sich z. B. nicht verkennen, daß die Soldatenmißhandlungen, die eine traurige Berühmtheit im Deutschen Reiche erlangt haben, bedeutend vermindert wurden, seitdem die Presse — die socialdemokratische allen voran — solche unerbittlich an's Licht der Öffentlichkeit zog und sich von den strafrechtlichen Verfolgungen, denen sie sich damit aussetzte, nicht einschüchtern ließ. Die öffentliche Meinung, deren Organ die Presse, ist eben trotz Brausewetter eine Großmacht, vor der schließlich auch der selbstherrliche Militarismus den Rückzug antreten muß, wenn sie sich nachdrücklich genug geltend macht. Sehr viele Ähnlichkeit besteht zwischen der Situation, in welcher sich die betroffenen Soldaten befinden und derjenigen, welcher heute in manchen leider nicht seltenen Fällen Angeklagte seitens der Justizbehörden unterworfen werden. Und es ist darum an der Zeit, auch diesem Verfahren die regste Aufmerksamkeit zuwenden

und es vor das Forum der öffentlichen Meinung ziehen. Um die empfindliche und leicht beleidigte Dame Justitia und ihre Priester nicht zu kränken, bemerken wir ausdrücklich, daß wir die betreffenden Richter oder Staatsanwälte nicht der bewußten Rechtsverletzung beschuldigen wollen; die formelle Correctheit ihres Verfahrens mag vorhanden sein, dann aber sind die einschlägigen strafproceßualischen Bestimmungen einer Revision dringend bedürftig. Als hierhergehörend darf ohne Bedenken die Behandlung der Betroffenen im Dresdener Erpressungsproceß, der dieser Tage seinen Abschluß durch Freisprechung der Angeklagten gefunden hat, gerechnet werden. Weil die Staatsanwaltschaft die — rechtsirrtümliche — Meinung gehabt hat, der Erpressungsparagraph ließe sich auf den Boycott der Dreedener Waldschlößchenbrauerei in Anwendung bringen, mußten sich die Genossen Findeisen und Eichhorn mehr als zweiundeinhalb Monate lang einsperren lassen und das, obgleich Fluchtverdacht oder Collusionsgefahr nach der Sachlage keineswegs anzunehmen war. Es kommt noch erschwerend hinzu, daß Eichhorn in hohem Grade lungenkrank ist und dessen Sinkerkerung, noch dazu während der Sommermonate, sicherlich auch nach den hygienischen Begriffen der Juristen keineswegs als förderlich für seinen Gesundheitszustand angesehen werden konnte. Denn daß Staatsanwalt und Richter bei socialdemokratischen Lungen andere pathologische und therapeutische Verhältnisse voraussetzen, als bei bürgerlichen ist doch nicht wohl anzunehmen. Es kommt weiter erschwerend hinzu, daß sich die Inhaftirten vier Wochen länger einsperren lassen mußten, weil ein Zeuge, der Rechtsanwält Gerlach, auf einer Ferienreise in Tirol sich befand (nach einer Lesart soll er daselbst „erkrankt“

sein, ob die Krankheit so schwer gewesen ist, daß er verhindert war, zum Termin zu erscheinen, muß dahin gestellt bleiben). Erschwerend endlich kommt hinzu, daß es sich hier um eine ganz neue, noch nicht dagewesene Auslegung und Anwendung des Erpressungsparagraphen gehandelt hat. Wir bestreiten gar nicht, daß die Staatsanwaltschaft ihre Auffassung für richtig hielt; aber wie schlimm ist es mit der persönlichen Sicherheit des Staatsbürgers bestellt, wenn Jeder gewärtig sein muß, Monate lang hinter schwebischen Gardinen zu sitzen, falls ein Staatsanwalt plötzlich auf den Einfall kommt, irgend einen Paragraphen des Strafgesetzbuches auf eine bis dahin allgemein als straffrei und erlaubt gehaltene Thathandlung anzuwenden zu können? Ist es schon bedenklich genug, daß das subjective Urtheil der Anklagebehörde Unschuldige Monate lang ihrer Freiheit entziehen darf, um wie viel mehr, wo es sich, wie im vorliegenden Fall um eine ganz nagelneue criminelle Interpretation handelt, die, würde sie anerkannt worden sein, der Schaffung eines neuen Gesetzesparagraphen gleichkommen würde.

Ähnlich liegt die Sache in der Mannheimer Verhaftung des Redacteurs Teufel wegen des Abdrucks eines historischen Actienstücks aus der 48/49er Bewegung. In der Veröffentlichung solcher hat alle Welt bisher nicht den geringsten Verstoß gegen das Strafgesetz erblickt. Ein Bewußtsein, gegen das Gesetz damit zu verstößen, oder, wie die Juristen sagen, ein dolus, ist vollständig ausgeschlossen. Wohl gilt im Criminalrecht der Satz ignorantia juris nocet, d. h. die Unkenntnis der Gesetze schützt nicht vor Strafe. Das kann sich doch aber vernünftiger Weise nur auf

Ohne Herz.

Original-Roman von Reinhold Ortman.

29]

Nachdruck verboten.

„Paul dürfte darin so ziemlich dieselbe Ansicht haben, wie ich. Auch ich werde mich niemals mit ihm versöhnen, aber was hat das mit dem Rath zu thun, welchen ich Ihnen ertheilen soll? Dabei kommt es doch auf meine Sympathien und Antipathien nicht im Geringsten an! — Da ich mich übrigens vor keinem Menschen fürchte und mich vor dem Umgang mit Leuten, die mir lästig sind, zu schützen weiß, so ist es mir durchaus gleichgültig, ob sich der Herr Assessor hier im Hause oder in Kamtschatka aufhält.“

„Sie sind wirklich ein Mensch von einer ganz besonderen Klasse“, sagte Christoph Nicolai mit einem Kopfschütteln, aber doch mit dem Ausdruck unverholener Bewunderung. „Wenn ich bestimmt wüßte, daß drüben in Californien Jedermann so denken und handeln lernt. — Ich schickte meinen sauberen Assessor wahrhaftig noch mit dem nächsten Schiffe hinüber und gäbe ihm nicht einen Pfennig mehr mit auf die Reise, als Sie damals in der Tasche trugen.“

„Das Experiment dürfte doch wohl etwas unglücklich ausfallen! — Doch ist es die höchste Zeit, daß ich in die Fabrik zurückkomme. Ich kam nur auf zwei Minuten nach Hause, weil ich Sie um die Verhältnisse der Firma Müncheberg befragen wollte. Also sie ist

verdächtig? Gut, das ist nur eine Bestätigung für meine Vermuthung.“

„Haben Sie auch Ihre Frau bei der Gelegenheit begrüßt? Ich glaube, sie ist nicht ganz wohl. Ihr Mädchen sagte mir wenigstens vorhin, daß sie über Kopfschmerzen geklagte habe.“

„Ihr altes Leiden! Da ist nichts besser als Ruhe. Wozu sollte ich sie erst stören! Er wäre nur eine Unannehmlichkeit für sie und eine Zeitvergeudung für mich.“

„Für einen so jungverheiratheten Ehemann sehen Sie die Sache etwas praktisch und nüchtern an, lieber Hartwig! Ich denke, es müßte ihr im Gegentheil gerade bei ihrem Unwohlsein eine Freude machen, Sie zu einer außergewöhnlichen Stunde zu sehen! Man sollte sich die Gelegenheit zu einer kleinen Aufmerksamkeit nicht entgehen lassen, wenn sie so außerordentlich bequem ist.“

„Wenn ich irgend einen Nutzen für Paula darin sähe, gewiß nicht. Aber mit zwecklosen Ländeleien kann ich meine Geschäftszeit nicht gut hinbringen. Ich glaube auch schwerlich, daß Paula dergleichen von mir erwartet.“

„Um so schlimmer, wenn sie es nicht thut“, meinte der alte Herr, dem es eine gewisse Genugthuung gewährte, auch einmal etwas an seinem Schwiegervater zu können. „Wenn Sie in einer so kurzen Ehe, denn eigentlich seid Ihr doch erst seit Paulas Wieder-Genesung miteinander verheirathet, sich bereits daran gewöhnt haben, in dergleichen kleinen Härtlichkeits-

bezeugungen Ländeleien zu sehen, so ist mir bange um das Glück Eurer Zukunft. — Ich bin, weiß Gott, als junger Ehemann auch nicht müßig gegangen, und habe mir die Freude eben so wenig zu Kopf steigen lassen, lassen, als Sie, lieber Hartwig; aber von zwecklosen Ländeleien hätte ich doch nicht gesprochen, nein, wahrlich, das wäre mir wie eine Verübung vor- gekommen.“

Hartwig knöpfte achselzuckend seinen Ueberrock zu und wandte sich zur Thür.

„Jeder hat eben über diese Dinge seine besonderen Auffassungen und Sie haben mich auch durch das eben angeführte Beispiel noch nicht davon überzeugen können, daß überschwingliche Härtlichkeiten das dauernde Glück eines ehelichen Zusammenlebens sicher stellen. Ich würde es jedenfalls als den ersten Schritt zum Unglück ansehen, wenn ich anfangen müßte, mich anders als ich bin, und mich meiner Frau gewissermaßen mit einer Larve vor dem Gesicht zu zeigen. Uebrigens, denke ich, wir haben nun Worte genug über diese bedeutungslose Sache gewechselt. Ich habe einfach keine Zeit, Paula aufzusuchen, und das ist für einen Geschäftsmann mehr als ausreichend Grund!“

Er ging, und wenn ihm auch Christoph Nicolai einen kleinen Seufzer nachschickte, so war die Sache doch auch ihm nicht wichtig genug, um seine Gedanken lange von der fatalen Angelegenheit seines Sohnes abzuziehen zu können. Wieder nahm er den Brief des Assessors zur Hand und las denselben langsam und Silbe für Silbe durch.

Delict beziehen, die klipp und klar im Strafgesetzbuch als solche namhaft gemacht sind, respective im öffentlichen Bewußtsein als solche gelten, sicherlich aber nicht auf Thathandlungen, die erst nach der subjectiven Anschauung scharfsinniger Staatsanwälte zu solchen gehampelt werden sollen. Dazu kommt noch, daß die Reaction der Mannheimer „Vollstimme“ sich in der Einleitung ungewidert gegen die Anwendung der incriminirten Publication auf die heutigen Zustände ausgesprochen hat. Und dennoch „Räuber und Mörder“! Dennoch wochenlange Unerkennung wegen „Vorbereitung zum Hochverrath“! Das ist ein Verfahren, welches in einem auf festem Rechtsboden stehenden Justizwesen nicht vorkommen können. Ist es criminalistisch correct — und zweifellos glaubt das die Criminalbehörde — so ist es Ausgabe der Gesetzgebung, hierin Wandel zu schaffen.

Wir könnten noch eine ganze Reihe ähnlicher Vorgänge anführen, die zwar formell durchaus correct sein und den gesetzlichen Vorschriften entsprechen mögen, aber mit dem in Volke lebenden Rechtsbewußtsein im Widerspruch stehen, so z. B. neuerdings die Affaire Kolosky, die unsern Lesern bekannt ist.

Daß bei den in Rede stehenden Vorgängen die Betroffenen Socialdemokraten sind, ist ja wohl der reinste Zufall; denn man darf doch nicht annehmen, daß die über alle Parteirücksichten erhabenen Behörden Socialdemokraten schlimmer behandeln als andere Staatsbürger, da wir bekanntlich in einem Rechtsstaat leben, in welchem alle Bürger vor dem Gesetze gleich sind!

Bezeichnend aber ist es für die bürgerliche Presse, daß sie das Alles so ruhig und gelassen hinnimmt und keine kräftigen Worte des Protestes dagegen hat. Gegen die Soldatenmißhandlungen hat sie manchmal scharfe Accente gefunden, da auch bürgerliche Soldaten darunter leiden müssen; gegen die Eigenarroganten im Strafjustizverfahren aber bleibt sie kühl, so lange nur Socialdemokraten die Betroffenen sind, und rüdt sich wohl noch stillvergnügt die Hände, daß das verflozene Ausnahmegesetz in der criminalistischen Praxis einen so willkommenen Einsatz findet. Sie büdet sich wohl ein, das Bürgerthum wäre gegen derartige Behandlung geschützt, bis sie eines Tages selbst daran glauben und sich überzeugen muß, daß Dame Justitia wie W. Tell denkt: „Ihr seid mir beide gleich liebe Kinder!“

Politische Rundschau. Deutschland.

„Am Ende des neunzehnten Jahrhunderts.“ Unter der Ueberschrift „Socialle Pflichten“ schreibt die „Breslauer Morgen-Zeitung“:

Kürzlich stand vor einem hiesigen Gericht eine arme alte Frau als Angeklagte. Dieselbe hatte auf einem Ackerfeld ausgeäretes Grünzeug, das durchaus keinen Werth hatte, sich als Futter für ihre Ziege angeeignet. Sie wurde später, als sie ihren Packer mißtham nach Hause zu schleppen im Begriff stand, von dem Gutsherrn abgefaßt und arg mißhandelt, trotzdem die Feldarbeiter des Herrn dem armen Weibe das Grünzeug ohne

„Sollte er wirklich auch dieses Mal recht behalten, wie er bisher noch immer Recht behalten hat?“ murmelte er vor sich hin. „Sollte dieser wahrhaftige Raube wirklich so tief esinten sein, daß ihm jetzt — doch nein, nein, nein! Ich bin mein Leben lang ein ehrlicher Mann gewesen und habe meine Kinder zu ehrlichen Leuten erzogen! — Womit hätte ich eine so grausame Strafe verdient?“

„Er ist in Verlegenheit und da ist ihm jedes Ausnahmismittel genehm, um das Geld von mir zu erlangen! — Er will mich mit der unklaren Anspielung erschrecken — das ist Alles! — Und wir sind Karren, daß wir eine solche Unmöglichkeit dahinter wittern wollen. — Er hat die Rechte habirt — er kennt die Gesetze so genau, daß er sich wohl gehütet haben wird, sie zu übertreten. — Mein Sohn ein Betrüger — welcher ein thörichter Gedanke! — Aber freilich — jene unglückliche Geschichte mit dem Spiritosen — hatte es nicht damals ganz den Anschein, als wenn er mit dem Ganzen unter einer Decke spielte? — Und war denn das nicht auch ein Betrug. — Aber ich habe ihm ja damals keine Gelegenheit gegeben, sich zu rechtfertigen — er kann doch wohl von dem geschickten Hochhepler selbst hintergangen worden sein! — Man soll ja Niemandem vornehmlich verurtheilen! — Ich bin sicher, daß ich es ohne Gefahr für die Ehre meines Namens wegen kann, ihm diese zehntausend Thaler zu restituiren!“

Weiteres überlassen hatten. Wir lassen außer Betracht, ob die Frau für ihren „Diebstahl“ und der Gutsbesitzer für seine Mißhandlung gerichtlich bestraft worden sind; uns interessiert nur der Fall. Glücklicher Weise erregen derartige Vorkommnisse, wenn sie einmal an die Öffentlichkeit kommen, die größte Entrüstung; auch haben in der Regel die „Geschädigten“ den meisten Nachtheil, weil sie in den Zeitungen als herzlose, brutale Menschen bloß gestellt und gewissermaßen dann von der Gesellschaft in die Acht erklärt werden, während dem nach dem Gesetz Schuldigen sich die Sympathien zuwenden. In unseren Gerichtssälen kann man in dieser Beziehung täglich Erfahrungen sammeln.

Noch schlimmer liegt die Sache, wenn es sich um Vorfälle im privaten Leben handelt, die sich meist der Öffentlichkeit entziehen, aber doch ab und zu durch die Presse bekannt werden. Wenn ein reicher Graf und Burgherr seinen Förster, der im 26. oder 29. Jahre seiner Dienstzeit durch einen Fehlschuß arbeitsunfähig wird, auf die öffentliche Armenpflege verweist, so kann man sich allerdings kaum wundern, wenn andere wohlhabende Leute aus solchen Vorkommnissen ihre Lehre und ihren Nutzen ziehen. Da verunglückte — der Fall wurde in einem hiesigen Blatte erzählt — vor einiger Zeit ein junges Mädchen durch Sturz aus einem Fenster. Das Mädchen, aus hochachtbarer Familie stammend, hatte sich, ohne gerade dazu verpflichtet gewesen zu sein, der Arbeit des Jägerspühens unterzogen. Sie wurde mit zerschmetterten Gliedern in eine Klinik geschafft und fand, als sie dieselbe geheilt, aber als Krüppel verließ, ihren Posten besetzt. Die sehr aristokratische Familie fühlte sich ihrer Pflichten gegen das arme Wesen los und ledig, und etwas später finden wir die Arme an einer Brüstung des Oberufers, wo sie vom Selbstmorde durch einen menschenfreundlichen Herrn abgehalten wird. Nach unseren Informationen hat die Familie — allerdings erst nach der Veröffentlichung des Falles — ihren Fehler nach Kräften wieder gut gemacht.

Der Staatsanwalt, welcher dem im erstregistrierten Falle genannten Gutsbesitzer drei Monate judicirt wissen wollte, äußerte: „Es ist wirklich an der Zeit, solchen Leuten plausibel zu machen, daß wir am Ende des 19ten Jahrhunderts stehen.“

Die „Vollzeitung“ bemerkt dazu: Mit großem Interesse nehmen wir von den vorstehenden Mittheilungen des Breslauer Blattes Notiz. Am meisten aber interessiert uns der Ausdruck des Staatsanwalts, dem wir unseren Beifall zollen. Wir würden ihn denjenigen Blättern, die unausgesetzt nach Beschneidung des Versammlungs- und Presserechts und nach entsprechenden Strafverschärfungen schreien. Denn, wenn es, wie wir mit dem Breslauer Staatsanwalt meinen, die Aufgabe aller Wohlgefinnten am Ende des neunzehnten Jahrhunderts ist, ihre socialen Pflichten gegenüber den wirtschaftlich Schwachen zu erfüllen, so muß man allen denjenigen Anerkennung zollen, die sich bemühen, den Umfang des bestehenden Stands und die Ursachen desselben festzustellen. Dann aber muß man es sich auch abgewöhnen, von „Berhebung“ zu reden. Vor allem sollten die deutschen Kollegen des Breslauer Staatsanwalts möglichst milde denken, wenn bei dem Bemühen, social aufklärend zu wirken, einmal ein Redacteur oder ein Redner nicht jedes Wort auf der Goldwaage wägt. Keines Falls aber passen weitere gesetzliche Einschränkungen von Schrift und Rede am Ende des neunzehnten Jahrhunderts.

Das sind ganz schöne Worte, die aber eben weiter nichts, denn Worte bleiben. Die „Vollzeitung“ scheint über die Breslauer Verhältnisse schlecht informiert zu sein.

Weigerung zu verhandeln. Er vollendete den vorhin, begonnenen strengen Ablehnungsbrief vorläufig nicht; aber er überhäufte den Jutalt seiner mit Banknoten gefüllten Koffette, welche er für seinen persönlichen Bedarf stets in seinem Zimmer hatte, und legte halb mechanisch ein Häufchen mit Kassenscheinen vor sich hin auf den Schreibtisch, das genau zehntausend Thaler anwachte. Zwar versuchte er zunächst einige andere geschäftliche Angelegenheiten zu erledigen, aber seine Blide wanderten von den Papieren, die er vor sich ausbreitete, immer wieder zu dem Briefe seines Sohnes zurück, und immer wieder ließ er die werthvollen Papiere durch seine Finger gleiten, welche er ihm nicht senden wollte, und die er doch zu keinem anderen Zwecke so sorgfältig abgezählt haben konnte.

Ein jagendes Klapsen führte ihn an, er schob hastig, als fürchte er sich davor, abertauscht zu werden, Briefe und Geld bei Seite. Es war einer seiner Buchhalter, der auf seinen Ruf eintrat und ihm meldete, es sei eine Frau krank, welche Herr Nicolai in einer wichtigen Angelegenheit sogleich und zwar unbedingt persönlich sprechen müsse.

„Handelt es sich um geschäftliche Dinge?“ fragte Christoph Nicolai ziemlich unruhig, und der junge Mann zog mit einem eigenthümlichen Lächeln die Schultern in die Höhe.

„Es war nichts weiter als ihr Heirathsvertrag, und sie ließ sich durchaus nicht abweisen. Die Frau

Die Klagen der Ordnungspresse über „illoyale Konkurrenz“ wollen nicht vernunnen. Jetzt wendet die „Schlesische Zeitung“ sich gegen die „illoyale Konkurrenz in der Landwirthschaft“. Sie schreibt:

„Neuerdings sind auch in der Landwirthschaft eine Reihe von Fällen vorgekommen, welche zeigen, daß auch bei dieser ein erhebliches Interesse obwaltet, gegenüber heimtückischen und hinterlistigen Concurrenten in besserer Weise geschützt zu sein als bisher. Eine landwirthschaftliche Zeitung führt neuerdings verschiedene drastische Fälle an. So bietet eine Käsefirma „Prima holländischen holländischen Käse“ für etwa 30 bis 40 Pfennige das Pfund an. Thatsächlich war der Käse Magertkäse, eventuell nach Art der holländischen Fettkäse bereitet. Nach der Anzeige war der Käse in Holstein nach Holländer Art hergestellt. Eine solche Fabrication findet thatsächlich in Holstein statt. Wenn nun aber der Käufer auf Grund der Anzeige bestellt und minderwerthiges Product bezieht, so ist damit das Ansehen des ganzen Fabricationszweiges geschädigt. In einem anderen Falle bereitete ein Meiereibesitzer eine Käseforte unter dem Namen „Schloßkäse“ oder „Burgkäse“, der in weiteren Kreisen sehr beliebt war. Ein Concurrent stellte daher einen schlechteren Käse her, dem er den gleichen Namen gab. Die Abnehmer des letzteren beurtheilten nun den „Schloß- oder Burgkäse“ überhaupt nach der Waare des Concurrenten, womit das Renommee der Käseforte dauernd beeinträchtigt war. Im Butterhandel führen die Fässer jeder Meierei meist eine besondere Buchstabenmarke. Die Butter ist hierdurch gekennzeichnet, und bei bekannten Meiereien verläßt man sich einfach auf die Marke. Da jedoch die Butterfässer nicht zurückgeliefert werden, bietet sich hierdurch für unrelle Kaufleute Gelegenheit, schlechtere Butterorten in die gezeichneten Fässer zu verpacken und auf diese Weise zu höherem Preise abzugeben. Das Publikum weiß natürlich von dieser Manipulation nichts, sondern sagt einfach, wenn es den Unterschied in der Qualität bemerkt: „Die Butter der Meierei ist jetzt schlechter geworden.“ Man kauft vielleicht anderswo, während die Butter der Meierei so gut ist wie zuvor, aber durch die geschilderte Manipulation dauernd in ihrem Rufe geschädigt ist. Eine gleiche Täuschung findet statt beim Saatgetreidehandel, indem gewisse bekannte Firmen ihr Saatgetreide in Originalsäcken versenden, in die dann später andere Sorten von geringerem Werthe eingepackt werden.“

Das Blatt bemerkt dazu, es handle sich in der That in allen gedachten Fällen um eine Vorspiegelung falscher Thatfachen. Trotzdem erscheine ein Einschreiten wegen Betrugs fast durchweg ausgeschlossen. Denn die getäuschten Mitglieder des Publikums werden, sofern sie nur der Preislage entsprechende Waaren erhalten, in ihrem Vermögen nicht geschädigt. Beeinträchtigt seien durch die Manipulationen die ehrlichen Producenten. Hier einen individuell Geschädigten nachzuweisen, werde aber in den meisten Fällen unmöglich sein.

Schließlich heißt es: „Gegenüber Ausschreitungen des geschäftlichen Lebens, die sich wegen der Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungen nur schwer in eine concrete Formel bringen lassen, bedarf es einer allgemeinen Clausel, welche die illoyale Konkurrenz allgemein unter Strafe stellt und es im gegebenen Falle dem freien richterlichen Ermessen anheimstellt, ob das unehrenhafte Geschäftstreiben den Thatbestand der strafbaren Handlung erfüllt. Daß alle productiven Gesellschaftsklassen durch die illoyale Konkurrenz in gleicher Weise bedroht sind, zeigen die oben aus dem Gebiete der landwirthschaftlichen Production angeführten Beispiele. Es handelt sich also um kein besonderes Klassen- und Parteinteresse, sondern einfach um das berechtigige Verlangen, daß die ehrliche Arbeit gegen Betrug geschützt werde.“

Wir meinen, wenn man diesen Betrug gründlich und in seinem ganzen Umfange befeitigen wollte,

sie schwerlich anders als durch Gewalt würden entfernen können.“

„Hat sie Ihnen wenigstens ihren Namen genannt?“

„Auch das nicht! — Sie meinte, das könne wenig zu ihrer Empfehlung beitragen; denn er sei Ihnen ohne Zweifel vollständig unbekannt.“

„Nun, so lassen Sie dieselbe meinethwegen eintreten! Es wird sicher eine von den gewöhnlichen Bettelarten sein, nur zum Unterschied einmal in unverkämter Form.“

Das Aeußere der hageren Frau, welche gleich darauf von dem Buchhalter eingelassen wurde, schien diese Vermuthung eher zu bestätigen, als zu widerlegen. Sie war äußerst einfach gekleidet und die scharfen Linien ihres Gesichts sprachen hereditär genu, von Kummer, Entbehrungen und Leiden.

Christoph Nicolai, der auf nichts so stolz war, als auf seine untrügliche Menschenkenntnis, streifte sie nur mit einem flüchtigen Blick und lehnte sich dann mit seinem ernstesten Gesicht in den Schreibstisch zurück, um ihre Rede zu erwarten. Statt ihm aber in der Haltung und mit den Geberden einer demüthig Bittenden zu nagen, sah sich die Frau sorgfältig spähend nach allen Seiten um und überzeugte sich, ob die Thür, durch welche sie gekommen war, auch wieder vollständig geschlossen worden sei.

so würde das gleichbedeutend sein mit Beseitigung der capitalistischen Wirtschaft überhaupt, die vergebens gegen ihre eigenen „Auswüchse“ ankämpft. In erster Linie gilt es, die wirklich ehrliche Arbeit, das heißt das ganze arbeitende Volk, zu befreien von einem System, welches sie von Rechts wegen berüchtigt um die materiellen Bedingungen menschlicher Existenz, wie um Freiheit und Glück.

Für den Geist der Nothheit — so schreibt ein demokratisches Berliner Organ — der einen Theil der bürgerlichen Presse „auszeichnet“, ist es charakteristisch, daß in verschiedenen Blättern sich der Witz armerlicher Zeilenschneider an der unglücklichen Agnes Wabnitz auszulassen vermag. Wir theilen nicht die wirthschaftlichen Anschauungen, welche die Verstorbenen in socialdemokratischen Versammlungen zu vertreten beflissen war, aber wir halten es für gemein, eine politische Gegnerin lediglich um ihrer politischen Gegnerschaft willen noch nach ihrem Tode ins Lächerliche zu ziehen. Wäre eine gewisse bürgerliche Presse weniger corrupt, als sie es thatsächlich ist, sie würde vom rein menschlichen Standpunkte aus für das Schicksal der Verstorbenen herzliche Theilnahme empfinden müssen. War Agnes Wabnitz, wie es den Anschein hat, in den letzten Zeiten geistig nicht mehr ganz klar, so verdient sie unter ungünstigsten Umständen, daß sie geistig vollkommen gesund, so müde doch auch in bürgerlichen Kreisen mindestens die Energie bewundert werden, mit der die Verstorbenen für die von ihr für richtig erkannten Anschauungen eingetreten ist. Wo in aller Welt hat die ganze bürgerliche Gesellschaft von heute eine Frau aufzuweisen, die mit Hintanzetzung ihrer Person für ihre Ueberzeugung so schwer und so lange zu leiden im Stande wäre, wie die Verstorbenen um ihrer Ueberzeugung willen gelitten hat? Wahrlich, die bürgerliche Gesellschaft, in der man die „Ueberzeugung“ so vielfach modirt nach den Vortheilen, die dem Ueberzeugungswechsel oder der Ueberzeugungslosigkeit winken, ist unfähig, es in diesem Punkte der Socialdemokratie gleichzutun. Möge sie dies doch zu ihrer eigenen Beschämung offen einsehen! Gern wird man es der Dahingegangenen bei objectiver Beurtheilung nachsehen, daß ihr Eintreten für die leidenden Schwwestern zuweilen den Charakter des Fanatismus zeigte, der immer einen Stachel ins Grotteste hat. Wer aber vermag zu ermessen, wie er zu seinen Mitbürgern reden würde, wenn er das Elend so mit eigenen Augen kennen gelernt hätte, wie die Wabnitz, die aus der Reihe der Armersten hervorgegangen und mit den Armersten in Fühlung geblieben war. Uns dünkt, wer dieser einfachen objectiven Erwägung am offenen Grabe der unglücklichen Selbstmörderin, die doch in ihrer Art ihrem Ideal nachlebte, nicht fähig ist, ja, wer sogar an ihr noch seinen schroffen Witz zu üben vermag, der verräth eine grenzenlose Brutalität der Gesinnung.

Das Blatt, welches in so anerkennenswerther und ehrlicher Weise über unsere Genossin schreibt, ist die Berliner „Volkszeitung“. Ihre Schwesterorgane,

die anderen Berliner Zeitungen, mögen sich die wohlverdienten Ohrfeigen einnecken.

Eine Nachwahl zum Reichstage wird demnächst im zweiten anhaltischen Wahlkreise stattfinden, da heute der „Reichs- und Staats-Anzeiger“ die Trennung des bisherigen Abgeordneten Frubberg zum ordentlichen Professor der Staatswissenschaften an der Universität Halle a. S. amtlich meldet. Die hiermit zusammenhängende Erhöhung von Gehalt und Rang hat den Verlust des Reichstags-Mandats zur Folge. Bei energischer Anstrengung unserer Genossen kann der Candidat der Socialdemokratie in eine nicht aussichtslose Stichwahl kommen.

Wie reactionär die freisinnige Volkspartei auch in Berlin geworden ist, beweisen die Beschlüsse des Berliner Parteitag der freisinnigen Volkspartei, die von der sonst so monopolfeindlichen „Freisinnigen Zeitung“ allein mitgetheilt werden. Dieselben lauten:

Der Antrag, die Ausdehnung des Reichstags-Wahlrechts auf die Gemeinbewohner als Programm-Forderung aufzunehmen, wurde gegen sechs Stimmen abgelehnt. Der Antrag, im Programm die Aufhebung der Elementarclassen an allen öffentlichen höheren und mittleren Lehranstalten zu verlangen, wurde mit allen gegen 17 Stimmen abgelehnt, ebenso der Antrag, die allgemeine Volksschule obligatorisch zu fordern, gegen 14 Stimmen. Endlich wurde der Antrag, die Fortbildungsschulen im Programm für obligatorisch zu erklären, gegen 16 Stimmen abgelehnt. Ein Antrag, statt der Unabhängigkeit der Schule von der Kirche die Trennung von Schule und Kirche im Programm zu fordern, wurde gegen einzelne Stimmen abgelehnt.

Schlimmer konnte sich der Freisinn nicht blamiren, als durch die Thatsache, daß der Berliner Parteitag der freisinnigen Volkspartei ein geheimer war, und zwar dermaßen, daß sogar Zeitungsberichteblätter der eigenen Parteipresse, so z. B. der „Berl. Zig.“ nicht zugelassen wurden!

Auf dem Katholikentag in Köln sagte der Fabrikbesitzer Bogeno (Aachen): „Ich meine, es sei Zeit zum Handeln, geredet ist genug geworden über die Arbeiterfrage. Wir können nicht die kleinste Ungerechtigkeit aus der Welt reden. Es bedarf solcher Maßregeln, die tief, bis zur Wurzel, eingreifen. In unsern Tagen ist namentlich eine Wunde tief geworden, die zu einer Katastrophe zu führen droht: die Massen-Armuth als Folge der Massen-Arbeitslosigkeit.“

Kann etwas den tüchtigen Arbeiter ärger bedrücken, als unverschuldete Arbeitslosigkeit? An hundert Thüren klopft der Arbeitslese, überall die Antwort: Keine Arbeit! Die Armen-Pflege ist hier ganz unzureichend; sie wird auch demora sitrend wirken, wo nicht ein starker religiöser Halt vorhanden ist.

Woher die Arbeitslosigkeit? Sie ist das eigenste Product des modernen Wirthschaftslebens. In Folge des schrankenlosen Wettbewerbs wurde die Absatz-Krise und mit ihr die Arbeitslosigkeit eine Epidemie, die anfangs alle zehn bis elf Jahre ausbrach; heute ist die Epidemie eine chronische Krankheit geworden. . . Wir dürfen nicht nur

die Wirkungen der Arbeitslosigkeit bekämpfen, sondern müssen den Ursachen zu Leibe gehen. Absatzkrisen sind die Folge des Mißverhältnisses zwischen Absatz und Production. Die letztere ist eine anarchische. (Braun). . . Die Unternehmer erkennen mehr und mehr als einziges Heilmittel: Cartell, Ring. Mögen diese auch oft mißbraucht worden sein, Beseitigung der Anarchie der Production ist aber nun einmal nöthig. Die wirthschaftliche Selbständigkeit muß durch Rücksicht auf das Gemeinwohl beschränkt werden.“

Man sieht, viele Fabrikbesitzer gewinnen in den Gang der Entwicklung doch etwas mehr Einblick, als die Pfaffen, welche das Mittelalter wieder einführen möchten. Aber wie sieht es demgegenüber mit ihren Thaten aus? Die Nothstandsdebatten haben uns die Herren im wahren Licht gezeigt. Gerecht hat uns immerhin das Zugeständniß, das die heilige anarchische Produktionsweise schuld an allem Elend ist; auf die anarchische kann aber nur die socialistische Produktionsweise folgen. Die Zuhörer, welche diesen obigen, zum Theil rein socialistischen Aeußerungen Beifall zollten, haben die Worte Bogeno's wohl nicht verstanden, denn die Ansicht dieses Redners bedeutet eine Verurtheilung der ganzen bisherigen Centrumpolitik und ein großes Jugenändniß an den Socialismus, den Herr Bogeno sich etwas näher ansah, als es bei seinen Freunden üblich ist. Genannter Herr trat auch für obligatorische Arbeitslosenunterstützung und Stellenvermittlung ein.

Auf die Lage der Posthilfsbeamten wirft eine „Berichtigung“, die dem „Reichsb.“ von dem Kaiserlichen Oberpostdirector in Magdeburg letzthin zuging, ein eigenhümliches Licht. In der Berichtigung, die sich auf eine Mittheilung über die Dienstzeit und die Bezahlung der Hilfsbeamten in Schönebeck a. d. Elbe bezieht, heißt es:

Wie eine von einem Beauftragten der Oberpostdirection an Ort und Stelle vorgenommene Untersuchung ergeben hat, sind die in dem Aufsatze aufgestellten Behauptungen im wesentlichen unzutreffend. Thatsächlich haben die sechs Postunterbeamten der Bahnhofswertstelle in Schönebeck keineswegs einen fünfzehnstündigen Arbeitstag. Die Arbeitszeit beträgt vielmehr, unter Anrechnung der Ruhepausen unter einer halben Stunde als Dienstzeit, für jeden Unterbeamten 83 1/2 Stunden im wöchentlichen Durchschnitt, mithin täglich rund zwölf Stunden. Das Kaiserliche Postamt in Schönebeck hat diesen Dienst nicht für zu weitgehend erachtet, weil derselbe seiner Natur nach meist wenig anstrengend ist. Für die übrigen, bei dem Postamt in der Stadt beschäftigten Unterbeamten beträgt das Dienstmaß im Durchschnitt auch nur 74 Stunden wöchentlich. Die Angabe, daß eine Bezahlung von 2 Mt. 20 Pf. täglich für Posthilfsboten — das sind junge Leute mit einer GesamtDienstzeit bis zu acht Jahren — ganz ungenügend sei, ist nach den angestellten Ermittlungen unbegründet. Unter Mitberücksichtigung des Zuschusses zu den Kleiderkosten für Beschaffung der Dienstkleidung stellt sich das Einkommen der Posthilfsboten auf 833 Mark jährlich. Im Verhältniß zu den sonst in Schönebeck zu zahlenden Arbeitslöhnen u. s. w. ist die Vergütung als angemessen zu erachten.

Der „Reichsbote“ bemerkt dazu: „Es scheint hieraus hervorzugehen, daß die Postverwaltung grundsätzlich die Woche mit sieben Arbeitstagen berechnet; denn nur dann kommen bei 84 wöchentlichen

Jean Cavalier, der Bäckergesell.

Revolutionsführer der Gebennensstreiter.

Nach dem Französischen von August Heine.

Nachdruck verboten

(Fortsetzung.)

Blisson lief zur Thür der Zelle, aus welcher er das Geschrei vernommen: „Schwener — liebe Schwester“, rief er, „antworte mir — ich bin es — Dein Bruder.“ Er schwieg und horchte, allein im Innern der Zelle herrschte Schweigen. Er klopfte und schrie aufs Neue, jedoch ohne Erfolg.

Major und Wärter kamen, um ihn festzuhalten. Blisson wehrte sich wie wahnsinnig und warf den Major gegen die Mauer.

Einen Schlag mit dem Schlüsselbunde, welchen Blisson rücklings vom Wärter empfing, stürzte ihn zu Boden. Er ward überwältigt und man öffnete die Thür der Zelle Angelegens.

Ein Schrei der Wuth und der Verzweiflung entrang sich der Brust Blissons. Seine Schwester, welche wohl eingesehen haben mochte, daß sie dem Barbar nicht entrinnen konnte, hatte ihrem Leben ein Ende gemacht, indem sie sich an den Gitterstäben erhängt hatte.

„Na was ist denn groß“ — sagte der Unmensch, dessen Drohungen das arme Kind getödtet hatten — „eine solche Dummheit weniger auf der Welt, von der Sorte giebt es doch noch genug.“

„Antiqua, meine arme Schwester“, rief Blisson und machte Anstrengungen, sich zu befreien.

„Stopst dem Schreihals dort das Maul“, höhnte der Major.

Der Schließer brach dem Gefangenen den Mund auf, wobei er ihm die Zähne einstieß, man trug ihn in seine Zelle zurück, wo er anderen Tags seinen Verletzungen erlag.

Dieses Erzählte ist nur ein einzelnes Ereigniß von vielen, vielen hunderten, welche in der Bastille vorgekommen.

Von drei Gefangenen der Bastille nahm sich sicher einer das Leben und der andere wurde wahnsinnig.

Je schrecklicher es die Berechtbarten und Wärter mit den Gefangenen trieben, je besser waren sie nach oben angefahren, denn überall wird von den unteren Organen meist nur das ausgeführt, was man von oben erwartet.

IV. Kapitel.

Verfolgungen des Abbé von Chayla.

Die schändlichsten Verfolger der Protestanten, welche überall mit Flüssen genannt wurden, waren Foucault und der Abbé von Chayla.

Der erstere hauste in Ober-Languedoc, der andere in Nieder-Languedoc.

Francois von Langlade war der Name des letzteren, er war vordem Heidenbekehrer in Siam gewesen und legte als Missionsinspector gegen die Protestanten seinem Fanatismus keinerlei Fugel an. Wenn man

davon erzählen hört, wie die Christen in China und Siam verfolgt wurden, so ist alles dieses nur ein Kinderpiel gegen das, wie der Missionsinspector mit den Protestanten verfuhr. Wenn man ihm gefangene Protestanten vorführte, so war das erste, daß er solche, so viel ihrer waren, binden und ihre Füße zwischen zwei Bäumen einklemmen ließ, meist bis die Knochen der Füße in Splintern gingen. Daneben amüßte sich der Abbé, seinen Opfern die Haare aus Bart und Augenbrauen einzeln mit einer Pincette auszureißen, oder ließ ihnen glühende Kohlen auf die festgebundenen Hände legen.

Oder er ließ einzelne Finger seiner Opfer mit Baumwolle umwickeln, goß Del darauf und stüßte solches an, derart, daß die einzelnen Glieder gänzlich abbrannten.

Dieses alles, um den Gefangenen Geständnisse zu entreißen, wo sich ihre geflohenen Angehörigen befanden, oder auch nur aus Lust am Peinigen.

Die Verurtheilung zu lebenslänglicher Galeerenarbeit, Hängen, Erschießen, Rad und Scheiterhaufen waren tägliche Vorkommnisse.

Selbst die Vorwürfe seiner eigenen Verwandten hielten den frommen Abbé nicht ab, in seinen Grausamkeiten fortzufahren.

Im Juni des Jahres 1702 wurden bei ihm die beiden Schwwestern Sergi als Gefangene eingebracht, welche es versucht hatten, unter Führung eines gewissen Masif und im Verein mit noch mehreren Protestanten,

Arbeitsstunden 12 Arbeitsstunden auf den Tag, nimmt man aber, wie es sonst in der ganzen Welt üblich ist, die Woche zu 6 Arbeitstagen an, dann kommen auf den Tag 14 Arbeitsstunden. Der Sonntag ist aber durch göttliches und staatliches Gesetz nicht als Arbeit-, sondern als Ruhetag anzusehen. Es ist deshalb gesetzlich unzulässig, die Woche zu 7 Arbeitstagen anzusetzen."

Die Interessenpolitik der Bäckermeister. Gegen die Vorschläge, welche die Reichscommission für Arbeiterstatistik jüngst dem Reichskanzler in Betreff der Regelung der Arbeitszeit in Bäckereien und Conditoreien gemacht hat, scheint jetzt eine Agitation jener Meister ins Werk gesetzt werden zu sollen, die sich bei dem bisherigen Zustande einer unerhörten langen Arbeitszeit für Gesellen und Lehrlinge aus naheliegenden Gründen wohl fühlen und es deshalb bei dem bisherigen Schiedrath belassen möchten. Nachdem schon in verschiedenen Städten Meisterversammlungen die Ausführung der Commissionsvorschläge als den "Ruin" des Gewerbes — billiger thut man's nach zaristischem Muster in dergleichen Fällen nicht mehr — bezeichnet haben, hat, wie wir gestern berichteten, am Dienstag in Berlin eine angeblich von fünfzehnhundert Bäckern besuchte Versammlung eine scharfsinnige Resolution gefaßt, an deren Schluß der Reichskanzler aufgefordert wird, den von der "Arbeiter-Schutzcommission" ausgearbeiteten Vorschlägen die Genehmigung zu versagen.

Die "Frankf. Zig." führt aus, recht bezeichnend für die Anschauungen, in denen diese Herren Meister sich bewegen, sei, daß sie behaupten, das "alte Verhältnis" zwischen Meister und Gesellen werde durch eine gesetzliche Regelung der Arbeitszeit "beeinträchtigt" werden; sie scheinen demnach der Ansicht zu sein, daß eine Arbeitszeit von 14, 16 ja 18 Stunden, wie sie nach den gepflogenen Erhebungen im Bäckergewerbe noch sehr häufig vorkommt, den Gesellen zum ganz besonderen Vergnügen gereiche und sie mit Gefühlen der Liebe und Dankbarkeit für den Meister erfülle, der ihnen in uneigennützigster Weise die Möglichkeit gewährt, ihre Arbeitskraft in so ausgiebiger Weise zu betheiligen. Im Ernst gesprochen, ist den Herren der Gedanke unerträglich in der Ausnutzung der Gesellen und Lehrlinge nicht mehr absolut frei zu Hand haben, überhaupt nicht mehr die unbeschränkt "neuen Herren" in der Backstube sein zu sollen und in richtiger Selbsterkenntnis fürchten sie, mit der zu schaffenden gesetzlichen Regelung, auf deren Beachtung die Gesellen natürlich Obacht geben werden, und dadurch auch mit letzteren selbst häufig in Conflict zu gerathen. Daß das kein stichhaltiger Grund ist, auf die als nothwendig erkannte Regelung zu verzichten, sehen die Herren natürlich nicht ein.

Ganz besonders charakteristisch für ihre Kampfesweise ist auch, daß "sämmliche Redner schwere Bedenken erhoben bezüglich der Objektivität der Commission, welche sie durch socialdemokratische Wühlereien für voreingenommen erklärten". Es trifft sich gut, daß gerade in den letzten Tagen der Vorsitzende des Statistischen Bureaus, Dr. v. Scheel, wahrscheinlich veranlaßt durch die in der letzten Zeit gegen die Reichscommission gerichteten Angriffe, eine quasi-amtlliche Darlegung der Methode des Vorgehens dieser Commission

welche glücklich entkommen waren, dem Schawal zu entziehen.

Der Abbé erklärte, daß eine ganz besonders strenge Strafe gegen diese Gefangenen verhängt werden würde, und gegen alle Bitten und selbst gegen das Angebot eines reichen Lösegeldes blieb er taub.

Die Nachricht von diesem Ereigniß erregte die Gemüther aufs Höchste, denn die gefangenen Damen waren wegen ihrer Mißthätigkeit sehr beliebt.

Gab es kein Mittel, um dem Venter seine Opfer zu entziehen?

Begeisterte Protestanten standen auf, predigten und prophezeiten. Sie forderten ihre Glaubensgenossen zum Bistand auf. Etwa hundertwanzig entschlossene Männer, bewaffnet mit Säbeln, Pelebarben, Dreißigkugeln und Senjen, kamen nächstlicher Weise an einem verborgenen Orte zusammen und nachdem sie gesungen und gebetet, zogen sie nach Fort de Montvert.

Die Einwohner lagen im Schlaf, die Ankömmlinge zogen Pflanzel singend durch die Straßen.

Durch das Geräusch erweckt, sprang der Tiger, welcher, wie alle Tyrannen nur mit einem Auge schließt, in die Sonne (tatsächliches Abergewand) auf. "O Ihr Fanatiker, hört ihr natürlich Weise die Rede der Gläubigen, so wird man Euch mit Flinten Beschuß beibringen;" murmelte er.

(Fortsetzung folgt.)

bei der Bäcker-Enquete gegeben hat, durch welche die Abgeschmacktheit der Behauptung, die Untersuchung sei einseitig, etwa gar beeinflusst von "socialdemokratischen Wählern" geführt worden, in ganz unwiderleglicher Weise dargethan und der Beweis geliefert wird, wie ängstlich die Commission bemüht gewesen ist, sich Vorwürfe solcher Art fernzuhalten. Den besten Beweis, daß die Commission sich in keiner Weise von "radicalen" Strömungen hat hinreißen lassen, liefern übrigens ihre Vorschläge selbst, die im Verlaufe zu den constatirten Uebelständen als außerordentlich mäßig bezeichnet werden müssen und dem vorausgesehenen Widerstand der Meister leider nur zu sehr Rechnung tragen.

Man ist berechtigt zu erwarten, daß dies auch im Reichskanzleramte anerkannt und daher die Aufforderung der Meister, den Commissionsvorschlägen die Genehmigung zu versagen, das gebührende Schicksal bereitet, des Weiteren aber in Erwägung gezogen werden wird, in welchen Punkten die Vorschläge der Commission hinter dem, was behufs Herstellung besserer Zustände im Bäckereigewerbe geschehen muß, zurückbleiben.

Antijemitsidies. In Organen des Geschäftsantijemitsidies liest man:

Die energisch die königlich sächsischen Gerichte behörden der socialdemokratischen Agitation entgegneten, geht wieder aus der Begründung des Urtheils hervor, durch welches in Chemnitz 22 Socialdemokraten wegen der Vertheilung von Wahlflugblättern am Sonntag auf Grund des "Groben Unfug-Paragraphen" mit Geldstrafen belegt wurden. Es heißt dort: Sei auch die Vertheilung von Wahlflugblättern an und für sich etwas zulässiges, innerhalb eines gewissen Zeitraumes sogar von polizeilicher Erlaubniß unabhängig, so werde sie doch durch die begleitenden Umstände gezwungen und strafbar. Der "aufhebersche" und "verleumderische" Inhalt und Ton der Flugblätter und die Art und Weise der Vertheilung selbst, sowie die Zeit derselben sei derartig, daß hierdurch die öffentliche Ruhe und Ordnung, insbesondere der Sonntagsfriede vieler Bewohner der Stadt ernstlich gefährdet sei. Ferner kommt aus Leipzig die Nachricht, daß die Kreishauptmannschaft den Recurs gegen das Verbot des im Juli geplanten weisfächsischen Arbeiter-Sängerfestes in Wittweida, sowie gegen die Auflösung des Arbeiter-Gesangvereins "Vorwärts" verworfen hat.

Das Geschwängel der antijemitsidischen Organe, die sich über die gegen die Socialdemokratie an den Tag gelegte "Energie" freuen, würde natürlich in ein großes urtheiliches Geschrei umschlagen, wenn einmal den sächsischen Antijemitsiden bei Vertheilung ihrer "aufheberschen" und "verleumderischen" Flugblätter etwas Regaliches passirte.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Aus Ungarn wird dem "Vorwärts" geschrieben: Die in der Memorandum-Affaire verurtheilten Rumänen haben ihre Strafe angetreten. Damit ist aber der Streit zwischen Rumänen und Ungarn natürlich noch lange nicht beendet. Die Rumänen scheinen ihre Taktik geändert zu haben. Sie schlagen jetzt weniger Lärm, organisiren aber um so eifriger. Die ungarische Regierung aber fährt fort zu unterdrücken und zu verfolgen und erbitert nur damit einen Theil der Bevölkerung, der jetzt nach der tendenziösen ungarischen Statistik wiederum die Majorität bildet. Um nur ein Beispiel anzuführen, giebt es nach der neuesten ungarischen Statistik im Kreise Hunedora 267,895 Einwohner, davon 238,486 Rumänen, im Kreise Rojokum 225,199 Einwohner, davon 133,277 Rumänen. Aber die ungarische Herrschaft scheint die Gefahr, die ihr seitens der Rumänen droht, nicht beachten zu wollen, denn sie verstärkt diese, indem sie z. B. die slowakische Bevölkerung best, ihre Versammlungen auflöst und sie so veranlaßt, sich den Rumänen anzuschließen. Auch in Ungarn treibt das Denunciantenthum wunderbare Blüten. So wurden Herr und Frau Albini vor den Untersuchungsrichter citirt, um über einen angeblichen Ausruf des Dr. Encaci: "Wir haben keine Gesetze mehr, nieder mit dem König!" auszusagen. Natürlich ist an der Denunciation kein wahres Wort. Vielmehr verhält sich der Thatsachen folgendermaßen: Als Encaci den Gerichtsjaal während des Memorandumprozesses verließ, wurde er von mehreren Rumänen angepöbel. Die Polizei verzichtete darauf diese zu verhaften, worauf Encaci äußerte: "Darf man denn in diesem Lande nur noch Koffath leben lassen?" — Nicht gut haben es auch die rumänischen Zeitungen in Ungarn. Sie stehen immerwährend unter Anklage. Neuerdings wurde der verantwortliche Redacteur unseres Partei-Organs, der "Bolschewik", zu einem Monat Gefängniß verurtheilt und zu 300 Gulden Geldstrafe, dagegen wurde der mitangeklagte Drucker (man sieht, die ungarische Polizei hat's los) freigesprochen. Zum Schluß sei noch bemerkt, daß der königl. Staatsanwalt endlich der Universitätsbehörde bekannt gegeben, daß er von einer

Anklage der bei der Vereitung und Verbreitung des Memorandums theilgenommenen rumänischen Studenten Abstand genommen habe. Es ist Zeit, daß das ungarisch-rumänische Proletariat erwache! —

Rußland.

Ungarn-Sternberg soll nun in St. Petersburg verhaftet worden sein. Wer es glaubt, verdient eine besondere Belohnung von den allirten politischen Polizeien Europas.

Asien.

Vom Kriegsschauplatz in Korea wird über Shanghai bestätigt, daß vierzehn japanische Kriegsschiffe mit 4000 Mann an Bord Port Arthur angegriffen haben. Die chinesische Flotte erhielt den Befehl, den Kampf gegen die Japaner aufzunehmen.

Eine Depesche aus Hanoi meldet, daß der Zoll-Controllur Chaillet in Moncai in der Nacht vom 26. zum 27. d. Mts. von Chinesen ermordet wurde; seine Frau und seine sechsjährige Tochter wurden entführt. Die französischen Truppen konnten die Chinesen nicht einholen. Die Angelegenheit wird von dem französischen Gesandten in Peking weiter verfolgt. Diese neue Verwicklung fehlte den Chinesen noch.

Als eine förmliche Katastrophe muß die Ueber-rumpelung der holländischen Truppen auf Lombok, einer der kleinen Sundainseln der niederländisch-indischen Besitzungen, durch dortige aufstrebende Eingeborene bezeichnet werden, denn jede neue von dort eintreffende Nachricht läßt den Ueberfall erneuert, die Verluste der holländischen Colonialtruppe größer erscheinen.

Heute liegen folgende Meldungen aus Amsterdam, 30. August, vor: "Die Nachmittagsausgabe des Handelsblattes enthält eine in Batavia 3 Uhr und 40 Minuten aufgegebene Depesche, wonach der ver-rätherische Ueberfall von dem alten Fürsten in's Werk gesetzt wurde, der dazu von den Häuptlingen aufgefordert sei. Der Controllur Liefrind habe sich nach der Ostküste begeben, um den Häuptling der Sasaks zu bewegen, in das Gebiet der Balinesen einzufallen. "Nieuws" veröffentlicht zwei Depeschen aus Batavia, die u. A. melden, daß der Generalgouverneur seinen Adjutanten mit einem Brief nach Ampanam gesandt habe, heute aber habe eine außerordentliche Sitzung des indischen Rathes stattgefunden. 36 vermißte Soldaten, darunter 7 Verwundete, sind wieder aufgefunden. Die Balinesen besetzten Mataram an der Ostküste."

Eine amtliche Meldung aus Lombok besagt: "Der vermißte Offizier mit 34 europäischen Soldaten, wovon 7 verwundet, ist zurückgekehrt. General Wetter beauftragte die Flotte, Mataram zu bombardiren. Eingeborene, die aus der Gefangenschaft der Balinesen nach Ampanam zurückgekehrt sind, berichten, der Feind besetzte die Westseite Matarams, unsere Geschosse schlugen an der Südseite Matarams ein. Die Flotte bombardire auch das balinesische Kampong Tanambat. Die beiden Sasak-Häuptlinge von Tandjong, Karang und Sarkela, sowie die Sasak-Kampongs in der Nähe von Ampanam, zur Hilfeleistung aufgefordert, sind wohlgenimmt und leisten jede Hilfe. Der Rath ging von dem alten Fürsten aus. Der Minister Djilantik soll nicht gemessene Sache mit seinen Lands-leuten gemacht haben, seine Haltung ist aber verdächtig, weil er den Controllur Liefrind, der sich nach der Ostküste begab, um die Sasaks zum Kampfe gegen die Balinesen aufzufordern, nicht benachrichtigte. General Wetter machte dem Generalgouverneur Vorschläge zur Wiederaufnahme der Offensive und zu Vorsichtsmaß-regeln. Die Verwundeten sind im Allgemeinen in befriedigendem Zustand nach Surabaya transportirt." Das "Handelsblad" vernimmt, die Entsendung eines holländischen Kriegsschiffes und eines Privatschiffes mit Detachements von Marine-Soldaten nach Lombok sei erwogen. Das "Handelsblad" empfiehlt einen allgemeinen Aufruf an die niederländischen Regimenter und die Bevölkerung, um eine Freiwilligenarmee für Lombok zu bilden. Nach der Verfassung dürfen niederländische Soldaten nicht zum Dienst in Indien ge-zwungen werden.

Die Folgen dieses schweren Schlages für die holländische Herrschaft in Niederländisch-Indien sind ein-stweilen nicht abzusehen.

Parteiangelegenheiten.

Berlin, den 2. September. Die Beeridigung unserer Genossin Agnes Wabnik fand heute Sonntag, Nachmittags 4 Uhr, unter überaus starker Theilnahme der Genossen und Genossinnen statt. Die Polizei hatte das Leichenbegängniß von der ehemaligen Wohnung der Verstorbenen, Rylestraße 27, nach dem Friedhof der freireligiösen Gemeinde in der Pappel-

Alle unterlag. Der „Vorwärts“ brachte dieses Verbot zur Kenntnis der Genossen und schloß seine Mittheilung mit folgender Mahnung: „Der veränderten Sachlage entsprechend, werden die Parteigenossen und Genossinnen handeln. Sie werden unserer unvergesslichen Vorkämpferin in dem Rahmen der getroffenen Anordnung die letzte Ehre erweisen und in allen Dingen den Anweisungen, welche die Ordner treffen, streng und pünktlich nachkommen.“ — Die Übersführung der Leiche war am Sonnabend Nachmittag von der Rykestraße aus nach dem Friedhof in aller Stille bewirkt worden. Sonntag Vormittag war vor der kleinen Leichenhalle des Friedhofes im Freien die Aufbahrung inmitten einer Pflanzendecoration erfolgt. Am Nachmittag in der zweiten Stunde strömten die Deputationen von allen Orten herbei, so daß der kleine Friedhof durch die Ordner abgesperrt werden mußte. Immer neue Scharen zogen von allen Seiten heran. Die Kranz-Deputationen mußten Viertelstunden lang harren, ehe sie Eingang zum Friedhof fanden. Nur zwei bis drei Kranzträger von jeder Vereinigung erhielten Zutritt, Ueber 600 der kostbarsten Kränze von riesigen Dimensionen, fast alle mit breiten, roten Schleifen, wurden der Heimgegangenen von den socialdemokratischen Vereinigungen Berlins und Umgegend gewidmet. Einige trugen schwarz: Widmungsschleifen. Einen kleinen Lorbeerkranz mit weißen Papierstreifen als Widmungsschleife ließen die Arbeitslosen durch einen Deputirten niederlegen. Die Zahl der an der Trauerfeier Theilnehmenden bezifferte sich auf viele Tausende. Die Ruhe wurde musterhaft aufrecht erhalten. Die Trauerfeier begann pünktlich um 4 Uhr. Vier Arbeiter-Gesangsvereine leiteten dieselbe ein, worauf Reichstagsabgeordneter Vogtherr in einer längeren Rede die Verdienste der Verstorbenen um die Partei gedachte. Nach abermaligem Gesang fand in schlichter Weise die Ueberführung des Sarges nach der Gruft statt. Dort sprach Vogtherr nochmals, worauf die nach Hunderten zählenden Kranzträger ihre Spenden auf das Grab niederlegten. Bis in die siebente Stunde währte es, bis die letzten Deputationen der Verstorbenen die letzte Ehre erwießen hatten, und dann zerstreute sich auch die Menschenmenge, welche den Friedhof umlagert hatte.

Confiscirt. Die gestrige (Freitags-) Nummer der „Sächsischen Arbeiter-Zeitung“ ist wiederum confiscirt worden. Diesmal soll ein Formfehler vorliegen, und zwar soll dieser darin bestehen, daß zwei Redacteurs gezeichnet haben. Der Genosse Heimann hatte die Verantwortung für die Boykottnachrichten, Genosse Reichardt die für den übrigen Theil übernommen. Wie in dieser Theilung der Verantwortlichkeit ein Verstoß gegen das Preßgesetz erblickt werden kann, ist uns unerfindlich. Geschieht es doch in einer ganzen Anzahl bürgerlicher Blätter, daß der einzelne Redacteur nur für einen bestimmten Theil des Blattes verantwortlich ist.

— Wieder ein neues Polizeistückchen aus Sachsen. Die Leipziger Amtshauptmannschaft erläßt folgende Bekanntmachung: „Nachdem die unterzeichnete königliche Amtshauptmannschaft in letzter Zeit wiederholt wahrzunehmen gehabt hat, daß dem von ihr mittels Bekanntmachung vom 15. December 1890 unter Androhung von Geldstrafe bis zu 150 M. oder entsprechender Haft erlassenen Verbote der Veranstaltung öffentlicher Sammlungen ohne vorherige polizeiliche Genehmigung zuwider gehandelt wird, nimmt man Veranlassung, dieses Verbot hiermit nachdrücklich einzuschärfen, mit dem Hinzufügen, daß unter dem Begriff Veranstaltung einer öffentlichen Geldsammlung auch der Verkauf bzw. Vorverkauf von Eintrittskarten, Theilnehmerabzeichen, Programme zc. fällt.“

— Gehäusucht wurde nach Sammellisten bei dem Genossen Luther in Raupitz (Sachsen — natürlich vergeblich.

Genosse Gladewitz-Zwidan wurde am Dienstag, an welchem Tage er eine einjährige Gefängnißstrafe wegen Privat-Beleidigung verbüßt hat, aus der dortigen Gefangenen-Anstalt wieder entlassen.

Wegen „unbefugten Flugblattvertheilens und Einbringens in fremde Wohnungen“ hatten kürzlich in Groß-Müschchen drei Glasarbeiter ein Verhör zu bestehen. Der Amtsvorsteher, der das Verhör leitete und der auch vorher Hausdurchsuchungen vorgenommen hatte, war kein Geringerer, als der berühmte Stark, Hauptmann a. D. und Leiter des Braunkohlen-Bergwerks „Grube Ilse“, über dessen Heldenthaten der „Vorwärts“ seiner Zeit berichtete. Der Mann scheint sehr vielseitig zu sein. Einerseits bringt er alle mißliebigen Arbeiter, welche ihr gesetzliches Coalitionsrecht ausüben, auf die schwarze Liste und andererseits thut er als Amtsvorsteher das Mögliche, den Arbeitern Knäppel in den Weg zu legen.

Genosse Staniogl wollte kürzlich als Vorstandsmitglied des Maurerverbandes in einer Versammlung

der Maurer in Tilsit das Wort ergreifen. Der überwachende Beamte hinderte ihn daran. Seine Beschwerde an den Regierungspräsidenten in Gumbinnen wurde abgewiesen mit der Motivierung, daß die Versammlung keine öffentliche, sondern eine Vereinsversammlung Tilsiter Maurer gewesen sei.

Der Redacteur der „Bergischen Volksstimme“, Genosse Franzen in Solingen, war vom dortigen Schöffengericht zu 2 Mark Strafe verurtheilt worden, weil er angeblich das Pflichtexemplar 2 Stunden nach der Ausgabe eingereicht habe. Vor der Berufungsinstanz, dem Landgericht zu Elberfeld, machte unser Genosse geltend, daß nicht er nach dem Preßgesetz dazu verpflichtet sei, sondern der Verleger. Der Staatsanwalt beantragte hierauf selbst Freisprechung. Auch wurden dem Angeklagten Fahrt und Auslagen vergütet.

Sociale Uebersicht.

Die Sechsmaschine kommt! Wie verlautet, beabsichtigt eine der größten Magdeburger Buchdruckereien eine Mergenthaler Sechsmaschine einzuführen. Das Mergenthaler'sche System hat sich bis jetzt überall bewährt und wird von allen größeren deutschen Zeitungen in den Vereinigten Staaten angewendet. Nicht mehr lange wird es dauern, so wird auch in Deutschland, wo die Sechsmaschine noch wenig vertreten ist, diese neue Errungenschaft der maschinellen Technik Tausende von Arbeitskräften überflüssig machen und einfach auf's Straßentpflaster werfen.

Internationale Conferenzen. Im Anschluß an den im September in Görlitz tagenden deutschen Lämpfertongress wird eine internationale Conferenz der Lämpfer stattfinden. An dieser werden Delegirte aus Dänemark, Oesterreich, Ungarn, Böhmen, Rumänien, Deutschland und der Schweiz theilnehmen.

Die öffentliche Versammlung der Gruppe „Allgemeines“ Kammer VIII, findet diesen Dienstag, den 4. Septbr., in den Arminshallen statt. Dieselbe umfaßt folgende Gewerbe: Porzellan, Steingut, Fayence, Glas, Chemikalien, Buchbinderei, Buch- und Kunst-druckerei, Schriftgießerei, Holzschnitt, Photographie, Graveure, Ciseleure, Zeichner, Glas- und Porzellanmaler, Formen-Fabriken.

Der Streik der Grubenarbeiter von Graiffesseac ist, wie man aus Paris unterm 30. August meldet, auf grund folgender Vereinbarung aufgehoben worden: 1. Von den 275 entlassenen Arbeitern sind 50 allsogleich wieder einzustellen; 2. hat die Grubengesellschaft die Erklärung abgegeben, daß sie die übrigen, je nach Bedarf, allmählig wieder aufnehmen werde. Die Vermittlung hatte der Präfect des Geraulddepartements übernommen. Hervorgehoben sei noch, daß der Generalrath dieses Departements, in welchem bekanntlich Graiffesseac liegt, gleich nach erfolgter Annahme der Vereinbarung den Streikenden resp. Opfern der Grubengesellschaft 5000 Franks votirt hat.

Kleine Rundschau.

Kritischer Fall. Der „Vorwärts“ schreibt: Welcher Schandthaten ein socialdemokratischer Redacteur mitunter beichtigt werden kann, das konnte heute unser Colleague Bösch an seiner Person erfahren. Hatte da irgend Jemand an dem Hause eines Gastwirths Meyer in der Mittelstraße einen recht unappetitlichen Dummhungenstreich verübt, indem er die Firma des genannten Gastwirths mit Roth beschmutzt hatte. Wer konnte das gewesen sein? Gewiß niemand anders, als die bösen Socialdemokraten und zwar, da jetzt der Bierbockott herrscht und der „Vorwärts“ einige Tage später zufällig eine Notiz brachte, in der die fanatische Wuth des obigen Herrn unserm Blatt gegenüber besprochen wurde — konnte der Attentäter kein Anderer sein, als der verantwortliche Redacteur des „Vorwärts“. Der letztere wurde denn in dieser delicaten Angelegenheit auf dem Polizeipräsidium vernommen. Er konnte natürlich mit ruhigem Gewissen bezeugen, von dieser Substanz nichts zu wissen.

So geschahen in Wien, im Jahre des Heils 1894. Auf der Schmelz, einem großen, dem Militäräscus gehörenden Erzierplatz an der westlichen Peripherie Wiens, fanden seit mehreren Abenden Massenansammlungen, besonders von Frauen, statt, da in der umwohnenden Bevölkerung das Gerücht sich verbreitet hatte, die Mutter Gottes erschäine in Gestalt einer Marmorstatue auf dem Schmelzer Friedhof. Am Mittwoch Abend war die Ansammlung so stark, daß der Pferdebahn- und Wagenverkehr unterbrochen wurde. Die Polizei mußte schließlich einschreiten, da bedenkliche Ausschreitungen vorkamen. Ihre Erklärung findet die „Muttergottes-Erscheinung“ auf folgende Weise: In der Nähe der Stelle, wo man die Wundererscheinung gesehen haben will, befindet sich ein Grabstein mit einer Madonnenstatue, und nicht allzuweit davon, hart an der Kirchhofsmauer, steht ein Gascabelaber, dessen Flammen, wenn der Wind die belaubten Bäume hin und her wiegt, momentan ihre Strahlen auf die Madonnenstatue werfen. Die leicht erregbare Phantasie einer nervösen Person mag bei diesem Lichtspiele die Wundererscheinung entdeckt haben. Wer dies aber gewesen ist, konnte trotz eifriger Bemühungen vieler Leute nicht festgestellt werden. Schon glaubte man den ersten Urheber des Gerüchtes entdeckt zu

haben, als derselbe befragt, eine zweite und diese wieder eine dritte und vierte Person bezeichnete, von der das Gerücht ausgegangen sei. So will nun Jeder von einem Andern das Gerücht vernommen, Niemand aber die Erscheinung selbst gesehen haben.

Der Armeemarsch Nr. 7 oder der Kapellmeister im tausend Franken. Von einem heiteren Intermezzo ist, wie das „N. Z.“ erzählt, der Besuch begleitet gewesen, den der Kaiser jüngst dem Herrn von Benda auf Rudow machte. Wie immer bei der Anwesenheit des Monarchen dort hatte der Rudower Kriegerverein Auffstellung genommen, als kurz vor 10 Uhr Abends ein Diener des Herrn von Benda dem Vorsitzenden mittheilte, daß der Kaiser bald erscheinen werde und den Wunsch hege, von der Kapelle des Kriegervereins mit den Klängen des „Armeemarsch Nr. 7“ empfangen zu werden. „Armeemarsch Nr. 7“, bonnerte der Vorsitzende den Kapellmeister an, und der letztere wendete sich leichenblau an seine Mitglieder mit den Worten „Armeemarsch Nr. 7 blasen!“ Aber so viel die wackeren Musikanten auch die Notenblätter durchstöberten, der „Armeemarsch Nr. 7“ war nicht dabei. „Anfangen, anfangen“, drängte der Kriegerchorvortrag, der Kapellmeister erhob den Tactstod — und sprang im nächsten Augenblick in die Büsche, um spurlos in der dunklen Nacht zu verschwinden. Die Verwirrung war groß, und noch größer wurde sie, als im nächsten Augenblick der Kaiser aus dem Schloß und auf die geknickten Rudower Krieger zuzufuhr. Da rief Jemand der Kapelle zu, doch irgend ein Stück zu blasen, und alsbald wurde der Kaiser von einer Musik empfangen, wie sie beim Empfang eines Monarchen wohl noch nicht gehört worden ist. Ein Theil der Kapelle intonirte „Heil Dir im Siegerkranz“, andere Musiker bliesen „Deutschland, Deutschland über Alles“ und so ertönte ein Potpourri eigener Art.

Locales.

Breslau, den 4. September 1894.

Theorie und Praxis.

Unsere Welt ist voller Widersprüche und was einmal in der Theorie als Princip erklärt wird, wird nur zu bald in der Praxis verleugnet. Am meisten wird dies der großen Masse des Volkes, den Arbeitern gegenüber, gehandhabt. Gar oft wird den Arbeitern in Rede und Schrift Existenzberechtigung zugesprochen, um bald darauf ihnen das nicht menschenwürdige Dasein noch mehr zu verkümmern und auf die allerniedrigste Stufe hinabzudrücken. Dazu kommt noch, daß der Arbeiter unter jedem Fortschritt der unter der heutigen Herrschaft des Geldsacks gemacht wird, zu leiden hat. Ja, sogar die Kosten der Concurrnz muß er tragen: Schrieb doch schon Maximilian Schieinger in dem Jahre 1877:

„Worin besteht denn das Wesen der Concurrnz? Offenbar darin, daß Jeder auf Kosten Anderer sich günstiger zu stellen sucht. Existenz also darin, daß er sich günstiger zu stellen sucht, und zweitens, daß das auf Kosten anderer geschieht. Wir finden also hier zwei Elemente der Concurrnz, von denen jedoch nur das erste auf die Anspornung der persönlichen Thätigkeit von Einfluß ist, während das andere hiermit nichts zu schaffen hat. Und doch läßt sich dieses zweite Element, das zwar mit der modernen Concurrnz untrennbar verbunden ist, ganz gut davon gesondert denken. Wie, wenn es gelänge, das erstere, die persönliche Thätigkeit anspornende Element beizubehalten, das zweite aber, dies gehässige auf die Beeinträchtigung Anderer hinauslaufende, auszuscheiden! Sie werden zugebe, daß das ein wesentlicher Vortheil wäre. Heut herrscht der Kampf Aller gegen Alle, heut ist der Vortheil des Einen der Schaden des Andern, wer sich heute besser stellt, kann dies nur dadurch thun, daß er einen oder mehreren Personen herandrückt oder am Vorwärtskommen verhindert. Wird das immer so sein?“ . . .

Daß es heute noch so ist, davon sei hier ein Beispiel gegeben: De in Breslau erscheinende „Alte Breslauer Gerichtszeitung“, welche in der Druckeret von Reiffner u. Comp, früher Schlenker, hergestellt wird, erschien ohne jede Concurrnz wögentlich einmal. Durch die dann in Breslau besonders stark auftretende Zeitungs-Concurrnz sahen sich die Verleger, Herr Reiffner u. Comp. gezwungen, das Erscheinen der Zeitung zu verdoppeln, jedoch erscheint sie zweimal wögentlich. Diese Maßregel muß aber das Blatt nicht genügend gehoben haben, kurz und gut, Herr Reiffner kam auf den genialen Gedanken, die Kosten für die Neueinrichtung auf die Segel des Blattes abzuwälzen. So wurde denn jetzt dreien von den Seglern, welche schon viele Jahre zu einem Wochenlohn von 23,58 Mk. und zwar zur vollen Zufriedenheit in dem Geschäft gearbeitet haben, ohne allen Grund gekündigt, worauf drei andere Segler, welche nur 18 und 20 Mk. beanspruchten, ihre Plätze einnahmen. Diese Thatsache giebt zum Nachdenken genhender Anlaß. Bedeutet man, daß jeden Sommer hindurch zwei Drittel der Segler als überzählig auf Arbeit vergeblich warten, bedeutet man ferner, daß dieselben mit vieler Mühe und Roth-

schweren Kämpfen, welche ihnen viele Entbehrungen auferlegt haben, einen Minimallohn, welcher halbwegs zum Unterhalt ihres und ihrer Familie Leben ausreicht, errungen haben, wenn man bedenkt, daß alles dies auf so eine leichte Art und Weise mit Füßen getreten wird, so wird niemand das Vorgehen genannter Druderei billigen. Denn, und das läßt sich nicht abstreiten, nicht lange wird es dauern, und es werden sich Nachfolger finden. Nun hatte sich der Vorstand des Breslauer Buchdrucker-Gehilfen-Vereins an den früheren Besitzer und jetzigen Compagnon der Meißner'schen Druderei gewendet. Er war der Ansicht, daß der Mann, der bereinst mit Wort und Schrift die Arbeiterrechte vertrat, der einst offen und ehrlich seiner Meinung Ausdruck verlieh, der Arbeiter habe das Recht, die Früchte seiner Arbeit zu ernten, er, der noch vor kurzem in seinem Blatte einen Mahnruf an die Arbeitgeber ergehen ließ, mit dem Arbeiter in harmonischem Einverständnis zu leben, denn es wird eine Zeit kommen, wo sie die Sätze treuer Arbeiter bedürfen — daß dieser Mann seiner Theorie wird Praxis folgen lassen und die Verhältnisse in seiner Druderei regeln. Die Antwort lautete aber anders. In kurzen Worten schrieb er: „Er sei mit der Handlungsweise des Herrn Meißner, welche durch den schlechten Geschäftsgang hervorgerufen werde, vollständig einverstanden, verspreche aber, bei Eintreten besserer Geschäftsverhältnisse auch das alte Arbeitsverhältnis wieder herzustellen.“ Hier haben wir es klar und deutlich, daß der Arbeiter die Kosten des schlechten Geschäftsganges auf sich nehmen soll. Wenn wir doch aber mal gehört hätten, daß der Arbeiter auch den Ueberfluß, den ein guter Geschäftsgang abwirft, mit tragen helfen soll. Am Sonntag, beschäftigte sich mit dieser Angelegenheit, d. h. mit dem Schließen der Meißner'schen Druderei, eine Mitglieder-Versammlung des Buchdrucker-Gehilfen-Vereins. Nach einigem Für- und Dawiderreden wurde nachstehende Resolution angenommen:

Die heut tagende Mitglieder-Versammlung des Buchdrucker-Gehilfen-Vereins spricht hiermit sein Bedauern über das Verhalten des einstigen Arbeiterfreundes, Herrn Maximilian Schiefinger, aus, und beschließt, die Druderei für Verbandsmitglieder zu schließen.

Wir wollen uns der Hoffnung hingeben, daß Herr Schiefinger durch diese Resolution der Konsequenzen seiner früheren Handlungsweise wird bewußt werden und die Gelegenheit, seinen Worten Thaten folgen zu lassen, nicht unbenutzt wird vorübergehen lassen. Den Arbeitern, speziell den Kollegen, rufen wir zu, sich streng an die Organisation anzuschließen, denn nur die große Zahl der Indifferenten ermöglicht es, daß solche Mißstände Platz greifen können. Herrn Schiefinger rufen wir zu: „Ein Mann, ein Wort!“, den Arbeitern aber: „Einigkeit macht stark!“

Aus dem Terminkalender des Verantwortlichen.

Am 12. September findet der dritte Termin in Sachen General-Anzeiger contra Schebs statt. Wie unsere Leser sich erinnern werden, handelt es sich um die berüchtigte Hülftschmorrerei-Angelegenheit, und sind die Kläger folgende Herren: Chefredacteur Oldenburg, die Redactoren Wandelt, Müller, Goerlich und Hoffmann. Als Zeugen sind von Seiten der Angeklagten der Director des Lotetheaters, Herr Witte-Wild, der Kassirer desselben und Redacteur Barsch geladen; weitere Zeugen stehen in Aussicht. — Wer sich deshalb einen vergnügten Vormittag bereiten will, versäume nicht, sich am 12. September, Vormittags 11 Uhr im Hörsaalraum des Zimmer 31 hiesigen königlichen Schöffengerichts einzufinden.

[Stadtverordneten-Versammlung.] Am Donnerstag, den 6. dieses Monats, Nachmittags 4 Uhr, findet, wie bereits kurz mitgeteilt, die nächste Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung statt. Auf der Tagesordnung steht an erster Stelle die Verhandlung über die Vorschläge des Magistrats, betreffend die Neuordnung des kommunalen Steuerwesens. Unter den neuen Vorlagen befindet sich unter Anderem der Antrag des Magistrats, die Wallstraße zwischen der Schweidnitzerstraße und dem königlichen Schloß im Frühjahr 1896 mit Basaltsteinen neu zu pflastern, sofern vorher der zur Ausführung dieser Pflasterung erforderliche Streifen des Exercierplatzes in einer Größe von 410 Quadrat-Meter an die Stadtgemeinde unentgeltlich abgetreten wird.

Der Magistrat beantragt weiterhin eine Abänderung des Fluchtlinienplans für die Große Feldstraße, einen Theil der Vorwerkstraße und der Straße am Ohlauer Stadtgraben.

Dazu werden im wesentlichen folgende Erläuterungen gegeben: Da der Zeitpunkt herannahet, an welchem eine Bebauung der alten Kirchhöfe am Ohlauer Stadtgraben und insbesondere auch des nicht im Besitz der Stadt befindlichen alten Kirchhofes der Dorotheen-Kirche möglich wird, und da ferner auch eine intensivere Bebauung des unversitätsschulischen Grundstücks (Hygienisches Institut) wahrscheinlich ist, so erscheint es erforderlich, die Art dieser Bebauung von vornherein einheitlich und so zu ordnen, wie es der bevorzugten Stelle gegenüber der Liebigshöhe und an der vornehmsten Promenade der Stadt entspricht. Das ganze Kirchhofland von der Bebauung auszuscheiden, geht nicht an, weil es an sich sehr kostbar sei und durch Ankauf des Dorotheen-Kirchhofs noch abgerundet werden müßte, wenn eine befriedigende Anlage dort geschaffen werden sollte. Dagegen erscheint es dringend geboten — soweit möglich — darauf hinzuwirken, daß die Bebauung in sachgemäßer Weise erfolge. Dementsprechend sei der Fluchtlinienplan aufgestellt.

Zunächst hat Magistrat beschlossen, die Kreuzung der Vorwerkstraße mit der Feldstraße und dem Stadtgraben etwas anders, als bisher, zu gestalten. Seit der Neupflasterung der Großen Feldstraße nehme der allgemeine Verkehr von den Südoften der Stadt belegenen Bahnhöfen über den Lessingplatz nach der östlichen Sandvorstadt seinen Weg größtentheils nicht mehr wie früher über die Straße am Ohlauer Stadtgraben und Ohlauer, sondern durch die kürzere Große Feldstraße. Da nun bei der bereits festgestellten künftigen Verbreiterung derselben noch eine Sägerung die es Verkehrs zu erwarten stehe, so empfehle es sich, die Kreuzung mit der Vorwerkstraße derartig zu gestalten, daß die Passage vom Ohlauer Stadtgraben her in die Große Feldstraße erleichtert werde, um die dort bestehende, schon jetzt bisweilen bedenkliche Kreuzung des Verkehrs aus mehreren lebhaften Straßen (Stadtgraben, Feld-, Grün-, Förder-, Beckstraße mit der Vorwerkstraße) in etwas breiteren Bahnen stattfinden zu lassen. Allerdings wird bei dem neuen Plane ein Theil des Dorotheen-Kirchhofes zur Straße gezogen. So weit diese Fläche indessen nicht unentgeltlich, auf Grund des Bebauungstatutes, abgetreten werden müßte, werde es möglich sein, einen Austausch derselben gegen ein entsprechendes Stück des städtischen Kirchhofes herbeizuführen, eventuell die Werthe zu compensiren.

Am Ohlauer Stadtgraben sei mit Rücksicht auf die bevorzugte Lage an der Promenade gegenüber der Liebigshöhe die Herstellung von Vorgärten in einer Breite von sieben Metern, wie auf der Straße des Stadtgrabens zwischen Vorwerk- und Bahnhofstraße, vorgezogen. Dabei sei jedoch am nördlichen Ende der ganzen Straße Bedacht darauf genommen, daß dort die Herstellung einer vorzüglichen Brandmauer ausgeschlossen werde. — Ferner habe Magistrat, da die Kirchhöfe im Jahre 1898 bebauungsfähig werden, schon jetzt die Frage in Erwägung gezogen, ob die Paradiesstraße auch am Stadtgraben durchzu legen sei. Er ist hierbei zu der Ansicht gekommen, daß eine Durchlegung für den Wagenverkehr zur Zeit nicht erforderlich ist, da dieser Verkehr in Folge einer dort fehlenden Ueberbrückung des Stadtgrabens nichts gewinnen würde. Dagegen bestünde ein Bedürfnis für eine Fußgängerpassage, und es ercheine auch nicht ausgeschlossen, daß künftig der Wagenverkehr die Straße beanspruchen könnte. Er hat daher beschlossen, zunächst eine zehn Meter breite Fußgängerpassage durchzulegen, wobei die, er aber, vorläufig als Vorgarten der anliegenden Häuser, bezw. als Theil des Spielplatzes, so viel Land von der Bebauung auszuscheiden, daß die Paradiesstraße künftig in einer Breite von 18 Metern bis zum Stadtgraben durchgeführt werden kann. Auf der Erde dieses Durchganges und der Feldstraße will Magistrat eine Fläche zunächst von der Bebauung ausschließen und als öffentlichen Spielplatz anlegen und zwar so, daß dieser Platz — etwa in der Art des Spielplatzes an der Zwingerstraße — durch Schutzbüsch gegen die Straßen und Nachbargrundstücke abgeschlossen wird. Die Ohlauer Vorstadt entbehre zur Zeit jedes öffentlichen Spielplatzes und die Erhaltung habe selbst bei dem provisorischen, sehr mangelhaften Spielplatz an der Feldstraße klar ergeben, welche großes Bedürfnis in der Bevölkerung für eine solche Anlage vorhanden sei. Uebrigens sei der Spielplatz so gelegen, daß seiner künftigen Bebauung nichts im Wege stehen würde, wenn jenes Bedürfnis anderweitig gedeckt würde.

[Asylverein für Obdachlose.] In dem Zufluchtsstube Hörschstraße 52 wurden im Monat August d. J. 166 Männer, 389 Frauen und 250

Kinder, zusammen 795 Personen aufgenommen, während im Monat Juli d. J. zusammen 765 Personen Aufnahme gefunden hatten. Hiernach ergibt sich eine Zunahme von 30 Personen. Der tägliche Durchschnitt betrug 26 Personen; die höchste Zahl war am 28. August mit 32 Personen erreicht; die niedrigste Zahl am 16. August betrug 21 Personen. Das Asyl wurde im August von Familien mit Kindern in hohen Grade in Anspruch genommen. — Diese Zahlen zeigen, daß Noth und Elend immer größeren Umfang annehmen; wie soll das erst zum Winter werden!

[Vom städtischen Volksbadebad.] Das Volksbadebad hat sich in den ersten beiden Monaten seines Betriebes eines regen Besuches zu erfreuen gehabt. Es badeten insgesammt 20,613 Männer und 6073 Frauen, zusammen also 26,686 Personen. In jedem Tage frequentirten demnach 447 Badende die Anstalt, das heißt, jede der 24 Zellen wurde 18 verschiedene Male in Benutzung genommen. Durchschnittlich sind die Cabinen wochentäglich zehn Stunden geöffnet, so daß ungefähr auf jede Badstunde zwei Besucher kommen. Nimmt man 20 Minuten als Normalbadzeit an, so würden gegen 700 Personen das tägliche Maximum sein, welches der Verkehr im Volksbade erreichen könnte. Die Badezeit liegt wochentags im Sommer für Männer von 7 bis 1 Uhr und 3 bis 8 Uhr, für Frauen von 7 bis 11 Uhr und 3 bis 8 Uhr, Sonntags von 7 bis 1 Uhr; im Winter das Bad für Männer von 8 bis 1 Uhr und 3 bis 8 Uhr, für Frauen von 8 bis 1 Uhr und 3 bis 8 Uhr wochentags, am Sonntag von 8 bis 1 Uhr geöffnet. — Jedenfalls beweist die Frequenz des Volksbades während der kurzen Zeit, daß das Bad bedürftig im Volke ein sehr großes ist, daß aber die jetzt bestehenden Einrichtungen diesem Bedürfnis nicht im Entferntesten Rechnung tragen.

[Vom Lobe-Theater.] Heute Dienstag geht zum vierten Male „Minna von Barnhelm“ auf die Bühne; morgen Mittwoch gelangt neu einstudirt Kadburg-Schönthan's Lustspiel „Der Herr Senator“ zur Aufführung. Die Premiere der sensationellen Novitäten „Verbotene Früchte“ und „Die Minnkönigin“ ist für Sonnabend festgesetzt. Beide Stücke angsten bekanntlich erstmalig in diesem Frühjahr in königlichen Schauspielhaus in Berlin zur Aufführung und beverfchten durch Monate vorzugsweise der Repertoire dieser Bühne. Das dreiactige Lustspiel „Verbotene Früchte“ von Cervantes enthält Schafspare'schen Styl und Humor. Die „Minnkönigin“ ist Molière'schen Art geschrieben. Für beide Stücke sind vollständig neue Decorationen und Costüme angefertigt und genießt Director Witt-Wild mit dieser Vorstellung eine Musteraufführung nach Art der „Tartüffe“, „Misantroph“, „Komödie der Irrungen“ u. s. w. zu beten.

[Eine gefährliche Verbrecherin.] So wie bis jetzt festgestellt worden ist, hat die gefährliche Verbrecherin Ida Fuchs (nicht Fuchs, wie in der Dienstanummer berichtet) nur zum Scherz von ihrem Mann getrennt gelebt. Sie ist vielmehr mit diesem und einem etwa 30 Jahre alten Frauensperson Namens Hoffmann die bei den Einbrüchen wiedergolt beieiligt war, am 31. v. M. Abends mit dem letzten Zug von hier über Berlin nach Hamburg gefahren, um sich wahrscheinlich nach Amerika einzuschiffen.

[Unglücksfälle.] Der Schuhmacher-Lehrling Richard Ring vom Ohlauer fiel am 29. v. Mts. von einem Stuhl, wobei er sich ein Messer, das er zufällig in der Hand hielt, tief in den rechten Oberschenkel steckte. — Der Seilmacher Carl Heinrich von der Vorwerkstraße kam am 31. v. Mts. mit der rechten Hand in eine Hobelmaschine, wobei ihm drei Finger zerschneitten wurden, daß dieselben alsbald amputirt werden mußten. — Der Arbeiter Friedrich Franke wurde von einem mit Eisen beladenen Lastwagen überfahren, wobei ihm die Fleischtheile des rechten Unterschenkels vom Knochen losgerissen wurden. Ebenfalls durch Ueberfahren verunglückte der Arbeiter Gustav Lorenz aus Zedlig, der einen Bruch des linken Arms erlitt. — Alle diese Verunglückten fanden in dem hiesigen Krankeninstitut der Barmherzigen Brüder Aufnahme.

[Diebstähle.] Am 31. v. M. wurden auf der Lessingbrücke einem 6 Jahre alten Mädchen und einem 10-jährigen Knaben auf dem Griesenauplatze einem ebenfalls sechs-jährigen Mädchen die Ohrringe durch eine unbekannte Frauensperson gestohlen. Die Diebin hatte schwarzes Haar und war mit dunkler Taille und roth gezierter Schürze bekleidet und führte einen etwa 30 Jahre alten Knaben bei sich. — Auf dem Neumarkt

wurde am 1. d. Mts. einer Dame aus Leipzig ein Portemonnaie mit 10 Mark Inhalt gestohlen.

[Taschendiebstahl.] Am 29. v. M. wurde am Ring einer Wölbhändlerin von der Berlinerstraße ein Leinwandbeutel mit einem Inhalt von etwa 60 Mark gestohlen.

[Eine Betrügerin.] Am 28. v. M. sprach bei einer Dame auf der Salopffstraße eine etwa 23 Jahre alte Frauensperson vor, die sich als die Frau des verstorbenen Mauerpoliers Mager ausgab und Kleine Scheitnigerstraße 19 zu wohnen vorgab.

[Polizeiliche Nachrichten.] Gefunden: ein Packer Barcent, ein wollenes Tuch, ein Pinsel, ein Dyring, eine Sammluffe, ein Bad Regenschirm und ein Sommerüberzieher. — Abhanden gekommen: 5 Portemonnaies mit 3, bezw. 5, bezw. 7 und 70 M. Inhalt und eine Krönungsthalerbroche. Verhaftet: am 1. und 2. d. M. 131 Personen.

Sachsen.

Charlottenbrunn, 31. August. Unglücksfall. Auf der Fürstlich Pleßschen Sophiengrube in Sophienau verunglückte am Mittwoch, den 29. August, der Bergbauer und Hausbesitzer Wilhelm Brattig aus Lannhausen, indem er von herniederstürzenden Kohlen erstickt und verschüttet wurde.

Reuthen. Arbeitererrico. Dieser Tage wurde in der Laurahütte-Grube der Häuer Lorenz Gsell aus Siemianowitz von herabfallender Kohle getödtet.

Kattowitz, 30. August. Das Eisenbahnunglück am Montag in der Nähe der Station Georggrube trug sich nach genauer Feststellung wie folgt zu: Fünf Arbeiter waren mit Wägen von Schwellen von einem Hölzswagen beschäftigt.

Aus den Nachbarprovinzen.

Posen, 3. September. Ein Eisenbahnunfall hat sich, nach der hiesigen Zeitung, am vorigen Sonnabend, Abends gegen 10 Uhr, auf dem hiesigen Bahnhofstrayon ereignet.

Gerichtliches.

Majestätsbeleidigung. Im Juni d. J. wurde in Hofenau bei Wahlstatt der obdachlose frühere Lehrer Hermann Wutke festgenommen, weil er sich in einem dortigen Gasthause in ungehörigen Aeußerungen über den Kaiser ergangen haben soll.

Der Kampf der sächsischen Polizei gegen die Socialdemokratie — eine stehende Rubrik in der sächsischen Parteipresse. Eine Verordnung jagt die andere, alle Wege, auch nur Feste zu feiern, sucht man den Gewinnen abzuschneiden.

der großen Halle in Stötteritz stattfindenden Cassalle-Feier nicht Theil nehmen dürfen. Ferner wird verboten, ein Eintrittsgeld zu erheben.

Volkswirtschaft und Statistik.

Auswärtiger Handel Deutschlands. Das vom kaiserlichen statistischen Amte veröffentlichte Juliheft der statistischen Nachweise über den auswärtigen Handel des deutschen Zollgebiets ergibt Folgendes:

Bei der Einfuhr ist für Juli 1894 eine Menge von 29,124,427 (100) Kilogramm gegen 28,114,385 (100) Kilogramm im Juli des Vorjahrs nachgewiesen, sohin ein Mehr von 1,010,042 (100) Kilogramm oder nach Abzug des Edelmetall-Einfuhrverkehrs mit 922 (100) Kilogramm eine Waareneinfuhr von 29,123,505 (100) Kilogramm.

Die Ausfuhr pro Juli 1894 ergab der Menge nach 19,099,328 (100) Kilo. gegen 16,798,717 (100) Kilo. des Vorjahrsmonats oder um 2,300,611 (100) Kilo. mehr.

Die Einfuhrmehrung beruht hauptsächlich auf der Mehreinfuhr von Erden und Erzen mit einem Mehr von 1,433,093 (100) Kilogramm im Juli 1894 und von 4,793,598 (100) Kilogramm in den 7 Monaten des Jahres 1894 und von Getreide und landwirtschaftlichen Erzeugnissen mit einem Mehr von 1,956,070 (100) Kilogramm beziehungsweise 9,523,200 (100) Kilogramm.

Ausfuhr von	(7 Monate)
Wollenwaaren	430,493 (100) Kilogramm
Baumwollenwaaren	449,559 " "
Seidenwaaren	42,310 " "
Leinenwaaren	103,033 " "
1894:	397,673 (100) Kilogramm
"	539,864 " "
"	29,881 " "
"	82,498 " "

Die Ausfuhr von Rohspiritus in Fässern ist wiederholt von 60,233 (100) Kilogramm auf 51,567 (100) Kilogramm zurückgegangen, dagegen hat sich die Ausfuhr von Mehl aus Getreide von 752,817 (100) Kilogramm auf 903,346 (100) Kilogramm, davon im Juli allein von 111,631 (100) Kilogramm des Vorjahres auf 149,010 (100) Kilogramm, und zwar 29,528 (100) Kilogramm gegen Einfuhrschein gehoben.

Standesamtlich Nachrichten.

Vom 3. September.
Heiraths-Ankündigungen. II. Schuhmacher Carl Kahndel, evang., Alexanderstraße 25, und Marie Ernst, kath., hier. — Schuhmacher Julius Mitschke, kath., Ober-Stephansdorf, und Mathilde Galle, kath., Bahnhofstraße 17. — Lithograph Felix Hübler, evang., Sedanstraße 26, und Anna Meier, evang., Klosterstraße 35. — Generallandchaftsdiätar Maximilian Kleinert, evang.-luth., Adolfsstraße 12, und Christiane Linke, evang.-luth., Brüderstraße 2 d. — Kaufmann Friedrich Boldt, evang., Hermsdorf-Grüßau, und Ida Stabsahl, evang., Seidnitzstraße 16. — Stellmacher Augustin Groß, evang., Siebenhufenerstraße 17, und Wittwe Maria Hermann, geb. Schliebs, ev., hier. — Baumeister Julius Schulz, evang., Berlin, und Gertrude Bettauer, evang., Kaiser Wilhelmstraße 40. — III. Buchhändler Arth. Schander, evang., Bergeborn, und Martha Meyer, evang., Salzstraße Nr. 34. — Stiftsförster Ernst Oberstein, evang., Stradau, Kreis Neumarkt, und Frieda Walter, evang., Molltestraße Nr. 1. — Landbriestäger Hermann Scholz, evang., Herrnhadt, und Anna Hoch, evang., An der Sandkirche Nr. 2. — Schuhmachermeister Julius Melde, evang., Schweidnitzerstraße 37, und Bertha Klose, evang., Matthiasstraße 67. — Arbeiter Richard Morche, kath., Gellhornstraße 45, und Louise Menzel, evang., Gellhornstraße 43. — Tischler Bernhard Risch, kath., Wehlgasse 32, und Mathilde Heinze, ev., Hohenau. — Feldwebel Oscar Dpolla, evang., Bürgerwerder, Kaserne 3, und Emma Burgund, kath., Weidenstraße Nr. 31. — Schuhmacher Paul Wagner, kath., Kleine Dreilindenstraße 6, und Emma Welzel, evang., daselbst. — Schmied Andreas Duttlewitz, kath., Scheitnigerstraße 30,

Cheschiekungen. II. Bäcker Johann Michael, kath., mit Emma Erner, kath., hier. — Zimmermann Bernhard Modler, kath., mit Auguste Wende, ev., hier. — Eisenbahn-Stationen-Aspirant Franz Effert, kath., Schillberg, mit Helene Frömert, kath., hier. — Lackirermeister Julius Wagner, ev., mit Bertha Müngenberg, ev., hier. — Thierarzt Ernst Michaelis, evang., Rybnik, mit Friede Krause, ev., hier. — Prakt. Arzt, Dr. Arthur Lindner, luth., mit Gertrud Jaffe, jud., hier. — II. Tischler Josef Scharf, kath., mit Louise Stieglitz, ev., hier. — Vice-Wachtmeister Wilhelm Beilke, ev., mit Clara Härtel, ev., hier. — Steinseher Hugo Young, ev., mit Anna Leuchtmann, ev., hier.

Geburten. I. Sergeant und Regiments-Schneider Stanislaus Vella, kath., S. — Haushälter Albert Senfleben, kath., S. — Schmied Heinrich Koch, ev., S. — Kutscher Paul Wiehl, ev., S. — Haushälter Oscar Latte, ev., S. — Kreis-Communal- und Kreis-Sparcassen-Mendant Heinrich Kollfink, ev., S. — Arbeiter Franz Wegner, kath., S. — Ausschänker Ernst Pfeiffer, kath., S. — Barbier und Heilbediener Hugo Kühn, kath., S. — Schneidermeister Franz Kränzel, kath., S. — Kutscher Hermann Berlich, ev., S. — Arbeiter Maximilian Heinrich, ev., S. — Haushälter Wilhelm Bänisch, ev., S. — Handelsmann Carl Pifferrich, kath., S. — Tischler Carl Behr, kath., S. — Tischler Paul Gellrich, ev., S. — Arbeiter Wilhelm Kühn, ev., S.

Todesfälle. II. Kaufmann Franz Sachs, 43 J. — Kinderpflegerin Wilhelmine Kumm, 49 J. — Elisabeth, S. des Arbeiters Wilhelm Mitschke, 6 Mon. — Erich, S. des Locomotivbeizers Carl Ripper, 10 Mon. — Hermann, S. des Hilfsbremsers Hermann Einzel, 7 Mon. — Buchhalterin Elisabeth Trepte, geb. Metke, 39 J. — Johannes, S. des Volksschullehrers Paul Giesel, 13 J. — Robert, S. des Eisenbahn-Stationen-Assistenten Ernst Dubian, 1 J. — Julius, S. des Schlossers Alexander Heym, 2 J. — Louise, S. des Formers Adolf Stephan, 11 Mon. — Johann, S. des Haushälters Johann Urbanski, 9 Mon. — Elise, S. des Schmieds Michael Prähinzka, 8 Mon. — Siechenhaus-Inassin Maria Jung, geb. Bantofsch, 67 J. — Emma, S. des Kutschers August Fichtner, 6 Mon. — Schuhmacher Josef Boese, 58 J. — Carl, S. des Tapezierers Carl Döring, 14 Etdn. — Max, S. des Kutschers Ferdinand Gaul, 5 M. — Friede, S. des Handelsmanns Carl Hirte, 7 Wchn. — Alfred, S. des Calculatur-Beamten Josef Kolodziej, 3 M. — Gertrud, S. des Brunnenbaumeisters Paul Laubitz, 2 Mon. — Pension. Feuerwehmann Robert Benke, 59 J. — Louise, S. des Malers Paul Kinast, 3 Wchn. — Bertha, S. des Droschkenführers Carl Philipp, 10 Mon. — Hedwig, S. des Arbeiters Karl Djallass, 2 Mon. — Siegfried, S. des Böttchers Hermann Rübiger, 9 J. — Margarethe, S. des Anstreichers Heinrich Kähler, 5 J. — Johannes, S. des Kaufmanns Alois Hermann, 1 J. 9 M. — Drechslermeisterwitwe Therese Helbig, geb. Börner, 74 J. — Näherin Mathilde Bieffe, 56 J. — Gastwirth August Ludwig aus Klein-Mohrau, Kreis Schweidnitz, 47 J. — Arbeiter Gustav Klein, 38 J. — Früherer Stellmacher, Hospitalist Ferdinand Thiel, 76 J.

Breslau, 3. September. (Amtlicher Producten-Börse-Bericht.) Roggen (per 1000 Kilogramm) per September 113,00 B. — Hafer (per 1000 Kilogramm) per September 115,00 B. — Rübsöl (per 100 Kilogramm) — gekündigt — Gr., loco, in Dualitäten a 500 Kilogr. — per September 44,00 Pr., per Mai 44,50 Br. — Spiritus per 100 Liter (a 100 pSt.) ohne Faß; excl. 50 und 70 M. Verbrauchsabgabe, gekündigt — Gr., abgelassene Kündigungscheine — per September 50 er 50,20 B., 70 er 30,20 B.

Breslau, 3. September. (Breslauer Mehlmarkt.) Weizen-Auszugsmehl per Brutto 100 kg. incl. Sac 22,00 bis 22,50 M. — Weizen-Sammelmehl per Brutto 100 kg. incl. Sac 18,75—19,25 M. — Weizen-Kleie per Netto 100 kg in Käufers Säcken a) inländisches Fabrikat 7,20—7,60 M., b) ausländisches Fabrikat 6,80—7,20 M. — Roggenmehl fein per Brutto 100 kg incl. Sac 17,00—17,50. — Futtermehl per Netto 100 Kilogramme in Käufers Säcken: a) inländisches Fabrikat 8,00—8,40 M., b) ausländisches Fabrikat 7,60—8,00 M.

Briefkasten.

Aufforderung! Diejenigen Genossen, welche irgendwelche Berpfichtungen mir gegenüber haben, werden ersucht, sobald wie möglich denselben gerecht zu werden. Kassirer Weigelt, Breitestr. 13, IV.

A. J. im Kreise Glogau. Unserer in letzter Nummer an Sie gerichtete Briefkasten-Notiz ist noch beizufügen, daß eine behördliche Abholung, selbst confiscirter Flugblätter, nur dann berechtigt ist, wenn an den betreffenden Orten sich Exemplare zum Zwecke der Verbreitung befinden. Einzelne Exemplare für den persönlichen Bedarf sind von der Beschlagnahme ausgeschlossen (siehe Preßgesetz § 27). Sie wollen dies zur Ergänzung unserer vorigen Mittheilung beachten.

Dattung.

Für den Localfonds gingen ein im Monat August:

Als 2. Rate von den Breslauer	
Löpsfern durch Gen. Netto	25.00 M.
durch Genossen G. Thier	2.60
Biallas	1.85
Rothes J. (81)	2.20
durch Genossen Czajny	7.75
" " " "	4.90
" " " "	1.95
" " " "	2.00
" " " "	0.25
Summa	48.50 M.

Wilo. Weigelt, Kassirer, Breitestr. 13, IV.

Billigste und reellste Bezugsquelle

aller Artikel für Arbeiter wie **Hosen, Hemden, Garderobe** ist unübertroffen.
L. Fraenkel,
Schrauerstraße 38. 292

Lobe-Theater.

Dienstag:
"Minna von Barnhelm".
Mittwoch: Neu einstudiert:
"Der Herr Senator".
Sonntag, den 8. September 1894:
Mit neuen Decorationen, Costümen,
Requisiten u. a.:
"Die Minnekönigin",
"Verbotene Früchte".
Der Vorverkauf für die Zeit vom
16. September bis 31. December d. J.
beginnt Sonntag, den 8. September
und wird Sonntag, den 16. September
geschlossen.

Victoria-Theater

(Simmentauer-Garten.)
Täglich:
Specialitäten - Vorstellung.
Anfang 8 Uhr.
Bereins-Abzeichen,
Stempel,
Bettwäsche, Thürschilder
u. dergl. fertigt billigst 2911
Grabic-Anstalt von
H. Guttman
Berlin-N., Brunnenstraße 9.

Geschäfts-Veränderung!

Wein
Schnittwaren-, Leinen- und
Wäsche-Geschäft
Zur billigen Stube
befindet sich Kupferschmiedestr. 43,
nicht mehr Klosterstraße. Empfohlen
durch reelle Waaren und billige Preise.
Robert Cohn, Kupferschmiedestr. 43.
Strumpfwolle, 10, 15, 20, 25 Pfg.
Lage, alle Farben. 2912

Gratulations- karten

in großer Auswahl
empfehlen
die Expedition dieses Blattes.

Die Jesuitenfrage.

Eine politisch-geschichtliche
Abhandlung
zur
Aufklärung des arbeitenden Volkes
von
F. Litzgenau.
Preis 40 Pfennig.

Vereins-Kalender.

Breslau.
Localverband Breslauer
Ladegerier-Gehilfen. Jeden
Mittwoch Vereins- u. Kapellenabend im
Edlisch's Brauerei, Kraussstr. 8. —
Aufnahme neuer Mitglieder. — Der
Arbeitsnachweis jeden Abend von
8-9 außer Sonn- und Feiertag.
Central-Verband der
Raurer-Deutschland's. (Zahl-
stelle Breslau.) Jeden Mittwoch
nach dem 1. Mitglieder-Versammlung
Abends 8 Uhr bei Herrsch
Ritterplatz Nr. 9.

Rum-, Spirit- und Liqueur-Fabrik. Edwin Delahon.

Fabrik: Neumarkt 6. Filiale: Friedrich-Wilhelmstraße 40b.
Haltstelle der Elektrischen Bahn. Telephon Nr. 807.

Illustr. Familienblatt, bringt eine Fülle des besten unter-
haltenden Stoffes, Beliehrendes aus allen
Gebieten der Tonkunst. Ausserdem im Jahre
64 (gr. Oktav.) Seiten
ausserles. Musikstücken
Neue Musik-Zeitung.
hauptsächlich
Klavierstücke u.
Lieder, sowie als Extrabeilage: Dr. Svoboda's
Illustr. Geschichte d. Musik. Preis 1/2 Jährl. (6 Nr.)
nur Mk. L. — Man abonniert bei jed. Buch- u. Musikhdl. od. Poststelle. Probe-
nummern gratis u. franks durch den Verleger Carl Grüniger, Stuttgart.

In zweiter Auflage erschien soeben: Knechtschaft und Freiheit.

Zur Aufklärung über unsere Zustände und die Ziele der Sozialdemokratie
Im Auftrage und unter Mitwirkung der sozialdemokratischen Agitations-
Kommission zu Giegnitz herausgegeben von **Oswald Köhler.**
Preis 20 Pf. — Porto 3 Pf. — Bei Abnahme von größeren Posten
zur Agitation nach Uebereinkunft. — Wiederverkäufer hohen Rabatt.
R. Schnabel, Verlagsbuchhandlung, Dresden, Zwingerstr. 8.
Der schnelle Absatz der ersten 10 000 Exemplare dieser Auflage
dürfte die beste Empfehlung der kleinen Schrift sein. 2693

Soeben erscheint ein neues Lesebuch, das für alle
politisch thätigen Kreise von weitestem Interesse ist:

Leipziger Hochverraths-Prozess

wider
Sebel, Liebknecht, Geyser.
Mit einer historischen Einleitung von B. Liebknecht.
Neue Ausgabe in 20 Lieferungen.
Das Werk ist ein unentbehrliches Quellenwerk zur Kenntniss der
Parteigeschichte, geradezu ein Arsenal der sozialistischen und Revolutions-
Literatur bis zum Anfang der sechziger Jahre.
Bestellungen sind zu richten an die
Colporteurs oder an die Expedition des Blattes.

B. Weiss, Gasthof zur „Stadt Rachen“, Friedrich-Wilhelmstr. 70a

empfehlen guten, kräftigen Mittagstisch zu 50 Pf. Auch werden
Abonnements angenommen.
Ein Vereins-Zimmer zu vergeben. 2755

Neu erschienen ist soeben: Das kommunistische Manifest.

Mit Vorreden von **Karl Marx und Friedrich Engels.**
2 Bogen in elegantem Umschlag.
Preis 15 Pfennige. Porto 5 Pfennige.
Das im Jahre 1847 verfasste Manifest ist die bedeutungsvollste
Schrift der sozialistischen Literatur. Trotz der 45 Jahre Zeitfortschritt
haben die darin aufgestellten allgemeinen Grundsätze im Ganzen heute
noch ihre Richtigkeit; und die hier in unerreichter Meisterschaft und
programmatischer Kürze entwickelte Marx-Engels'sche Auffassung ist
heute die wissenschaftliche Grundlage der sozialistischen Bewegung aller
Länder geworden.
Zu beziehen durch die Expedition d. Blattes.

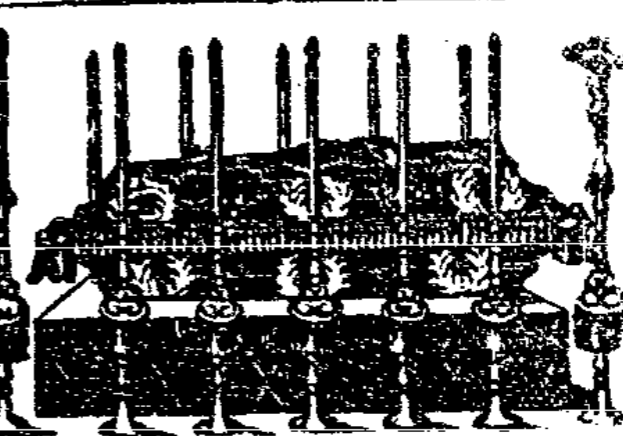
Soeben erschien: Illustrirte Weltgeschichte für das Volk

mit besonderer Berücksichtigung der Kulturentwicklung
herausgegeben von
J. G. Vogt.
4 Bände à 15 Hefte in wöchentlichen Lieferungen à 18 Pfennige.
Die erste Weltgeschichte, welche von marxistischer Gesichtsauffassung
ausgehend, den Zusammenhang der Begebenheiten, die treibenden Mächte
in der Weltgeschichte, das Warum alles geschichtlichen Geschehens und vor
Allem die wirtschaftlichen Lebensbedingungen, die Aufgaben und Bedürfnisse
des Volkes behandelt; keine Geschichte der Fürsten und großen Männer,
sondern der Menschheit.
Illustrationen und Ausstattung des Werkes vorzüglich!
Illustrirte Prospekte gratis. — Probehefte stehen gerne zu Diensten.
Bestellungen hierauf nimmt entgegen das gesamte Träger-
personal der Volkswacht, sowie die Expedition dieses Blattes.

Über 600 Illustrationen aus Kartenbeilagen.
Verlag des Bibliograph. Instituts in Leipzig.
MEYER'S
KONVERSATIONS-LEXIKON
VIERTE AUFLAGE
Der 1. Heft mit dem 1. Band liefert jede Buchhandlung
zur Ansicht.
248 Seiten à 18 Pfennig. — 18 Heftzahlungen à 18 Pfennig.

Neu erschienen ist soeben: Das platte Land u. die Socialdemokratie.

Von **Emil Eiser.**
Preis 20 Pf. Porto 3 Pf.
Noch immer herrscht in unserer Parteiliteratur ein Mangel an
brauchbaren Schriften für die Landagitation; in vorliegender Schrift
gibt uns der Verfasser in zwölf Kapiteln in populärer Darstellung
Klarheit über die wirtschaftliche Entwicklung des platten Landes, Ein-
sicht in den complicirten Mechanismus des ländlichen Wirtschafts-
getriebes und legt dar, warum es nicht angeht, die industriellen Lath-
sachen einfach auf das platte Land zu übertragen. Die kleine Schrift
kann den Genossen aufs Beste empfohlen werden.
Zu beziehen durch die Expedition d. Blattes.



Th. Muszynski's
Sarg-Magazin
Gräbchenerstraße Nr. 40
empfehlen
sein großes Lager von 26
Särgen
von den einfachsten bis zu den
eleganteren zu
billigsten Preisen.

Eine Welt- und Lebensanschauung für das Volk mit besonderer Berücksichtigung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fragen von **J. G. Vogt.**

in 50 wöchentlichen Lieferungen zu je 10 Pf. — 6 Kr. 5. —
Zu beziehen durch die Exped. der Volkswacht

Reisehandbuch für wandernde Arbeiter

Mit einer Eisenbahnkarte und zwei Orientierungs-
karten. 16 Bogen Oktav. Preis gebunden (in Bänderband) 1 Mk.
50 Pfg. Verlag von **J. Scherr** in Nürnberg. Austr. 1. — Ent-
hält über 2000 Reiseitouren in Deutschland, Oesterreich-Ungarn,
Schweiz, Frankreich, Italien und Holland, mit genauer Angabe der
Ortsentfernungen in Kilometern nebst alphabetischem Ortsregister,
Notizen über die bedeutendsten Städte und Orte, betreffend ihre Ein-
wohnerzahl, hauptsächlichsten Industrien u. c. — Dieses Buch soll
nicht nur dem reisenden Arbeiter ein treuer Wegweiser sein, sondern
es soll auch diejenigen Gewerkschaften, welche an ihre Mitglieder
Reise-Unterstützung bezahlen, in den Stand setzen, die von den Rei-
senden zurückgelegten Strecken genauer und schneller berechnen zu
können als es mit den bisher vorhandenen Hilfsmitteln möglich war.
Außerdem darf das Buch zugleich als das bisher vollständigste
Lesebuch für Reisende bezeichnet werden. Zu beziehen durch die
Expedition der „Volkswacht“.

Soeben erschien Die Natur als Staatengrönderin.

Eine social-naturwissenschaftliche Studie von **Ernst Berner.**
Preis 15 Pfennig.

Socialdemokratischer Katechismus

für das arbeitende Volk von **Ludwig Knorr.**
Vierte, vermehrte und durchgesehene Auflage.
Preis 15 Pfennig.

O welche Lust, Soldat zu sein.

Erstes aus den Feriencolonien.
31.-40. Tausend. — Mit einem Nachwort. — 20 Pfennig.
Zu beziehen durch alle Colporteurs.

Durch die Expedition der „Volkswacht“ ist zu
beziehen:
Die vorzüglich gelungene Abbildung
von
Jassalle's Grabstätte.
Preis 25 Pfg.